

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Verlagssitz: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig  
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.  
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: 12. Jahrgang  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Koberstraße 10  
Fernsprecher S.-A. 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Eingetragen in die Reichsregistrierung  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgefordert

### Noch kein Frieden und Wohlgefallen Nieder mit den Zollschranken!

Weihnachten, das Fest der Liebe und Freude, aber gar zu oft auch das Fest der größten Sorge ist wieder gekommen. In jedem einzelnen Menschen des christlichen Kulturkreises glimmt jener Funke der Erinnerung, der alljährlich wieder auflodert und die löstliche Weihnachtsstimmung der Jugendjahre im elterlichen Heim wieder hervorzaubert. Mag das Heim noch so ärmlich, die Weihnachtsgeschenke noch so klein gewesen sein, ein verflämender Schimmer liegt doch darüber und wirkt sich bis in das späteste Alter aus.

Darum ist gerade uns Deutschen das Weihnachtsfest aus seinem religiösen Rahmen herausgewachsen und zu einer starken Gefühlslage geworden. Und mögen wir noch so ausgeprochene Freidenker oder Atheisten sein, „alle Jahre wieder“ packt uns der Weihnachtszauber, zwingt uns das alte Wintermärchen wieder in seinen Bann. Begreiflich. Von diesem Wintermärchen spinnen sich gerade für uns, für die Entertien des Schicksals, feine Strahlenfäden aus, die auch in das Gefühlleben einbringen und das Verlangen wecken, anderen eine Freude zu machen, um selbst die schönste Freude zu empfinden.

Wir Sozialisten wissen, daß diese feinen Gefühlsfäden jener großen Flamme Menschensliebe entstammen, die unter Ausbeutungslust und Gewinn gier des kapitalistischen Systems fast völlig verschüttet ist. Aber noch ist die große Flamme nicht erloschen. Sie gibt uns noch die lebendige Wärme des Mitfühlens für die Leiden der heutigen Menschheit, wie auch die Kraft, leidenschaftlich und mit heiligem Zorn gegen die Ursachen dieser Leiden anzukämpfen — aber sie erhebt auch das geistige Auge, die innere Pophheit und Verlogenheit des heutigen „Festes der Menschenliebe“ zu erkennen und das Weihnachtsblendwerk als faulen Zanber zu durchschauen.

Wir, die wir „nur“ Arbeiter oder dergleichen sind, erfüllen schon aus der Unterschiedlichkeit zwischen uns und der Oberschicht, welche großen Mißklang die Weihnachtsglocken haben, die allen Menschen ein Wohlgefallen künden sollen. In uns glüht der Funke Menschenliebe, unseren Angehörigen und anderen eine Weihnachtsfreude zu machen. So wandern wir durch das Menschengewimmel, das sich vor den hellerleuchteten Schaufenstern drängt, und mustern ebenfalls prüfend die Auslagen, um feststellen zu müssen, daß die schönsten unserer Wünsche unberücksichtigt bleiben müssen, weil die großen Preise mit dem kleinen Inhalt unseres Geldbeutels nicht in Einklang zu bringen sind. So werden die Tage vor Weihnachten, wo die Läden in verführerischer Auswahl prangen, zu wahren Sorgen-tagen, die schlecht mit dem Biede: „Freue dich, o Christenheit!“ harmonisieren.

Aber wir, die wir noch Verdienst und Brot haben, sind noch glücklich im Vergleich zu jenen, die arbeitslos sind, weil man sie zu alt hält oder die wirklich alt und gebrechlich sind; die nur frierend durch die Straßen schleichen und die Beitelbrocken, die ihnen die herrschende Gesellschaft, um ihr Gewissen zu beruhigen, als Weihnachtsgabe überreicht, als Lohn empfinden — und die diese doch annehmen, weil sie sie gar so nötig brauchen. Und hinter dem gläsernen und gleichförmigen Gefunke der Schaufenster grinst noch eine andere Frage entgegen — das Heim-arbeiter und Kinderelend, das an den Spielwaren und dem Christbaumschmuck haftet oder in die Textil- und Konfektionswaren hineinverwoben ist. Wo die Erinnerung an all das wird einem die atropfenhafte Aufmachung und der kapitalistische Inhalt des Weihnachtzaubers vollends klar.

Bei solcher Betrachtung haben wir auch der großen Zahl der „Überzähligen“ zu gedenken, jener Menge weiblicher Mitmenschen, die in Industrie und Handel neben uns arbeiten und jede für sich ein Stück Märtyrertum des Krieges und seiner Folgen darstellen. Sei es, daß ihnen der Krieg den Gatten oder den Verlobten genommen oder daß sie durch die Verhältnisse der Nachkriegszeit um ihre Hoffnungen und ihre natürlichen Menschenrechte betrogen wurden. Die meisten von ihnen wären noch heute Hausfrauen und Mütter, die im Kreise einer eigenen Familie Weihnachten feiern könnten. So aber zählen sie zur „älteren Generation“, die tagtäglich in die Industriefiese müssen und Abend für Abend in ihre Dachstammer zurückkehren und freud- und hilflos im Leben stehen. Dieser Armen wird der Weihnachtsabend zu einer besonderen Qual, weil sich gerade an diesem Abend das Gefühl der Einsamkeit und des Verlassenseins schwer auf das Gemüt legt.

Vor unserm Auge aber stehen auch die Inassen der Kriegs-krüppelheime und Irrenanstalten, an denen das furchtbare Gotteswort in Erfüllung geht: Die Sünden der Väter werden gerächt bis ins dritte und vierte Glied! Zu diesen Opfern des Krieges reihen sich jene Inassen der Gefängnisse, die der Paragrafenwahnsinn und eine sinn- und herzlose Rechtspredung dorthin gebracht hat. Alle diese belagerten Menschen müssen die „strenge Botschaft des Erlösers“ wie bitteren Lohn empfinden. Und die Weihnachtsglocken rufen auch die Kriegsweihnachten ins Gedächtnis zurück, wo gleichfalls Gloden und Granaten auf ihre Weise lachten: „Vom Himmel hoch da kommt ich her...“ und der Heeresbericht hüben wie drüben dazu meldete: „Erfolgreiche Kämpfe, der Feind hatte tausende Verwundete und Tote; unsere Verluste sind gering“ — und dies alles „dem Menschen zum Wohlgefallen“.

Halten wir uns diese lebendigen Wahrheiten vor Augen, dann wird einem klar, zu welcher höllischen Komödie das „Fest der Liebe“ in der kapitalistischen Gesellschaft herabgehinkt worden ist.

Trotzdem feiern wir Proletarier Weihnachten. Aber wir bleiben eingedenk, daß in einer Gesellschaftsordnung, die auf Zug und Trug, auf Profit und Ausbeutung beruht, die Weihnachtsbotschaft üble Mär sein und bleiben muß. In uns ist der tiefe symbolische Sinn der Weihnachtslegende mit den Freudenfeuern der heidnischen Sonnenweihen zu einer Einheit verbunden. So entzünden wir mit unseren Weihnachtsbäumchen das heilige Feuer des Freiheitsdranges, das sich in unserem Kampfe gegen die kapitalistische Gesellschaft auswirkt und in unserm Gemeinschaftsgefühl mit allen, die Frieden auf Erden und Wohlgefallen bedürfen.

Wenn am „Heiligen Abend“ die Gloden läuten und dazu die alten bekanneten, aber so unwahren Lieder erklingen, dann formt sich in uns dieser Gloden- und Liederklang um in das sozialistische Weihnachtslied:

Verstummt ihr Engel und ihr Hirten,  
Verstummt ihr trägen Väterlein.  
Oh nicht gelöst der Menschheit Bürden,  
Kann Friede nicht auf Erden sein.  
Wie können Freudenlieder hallen,  
Wo Elend herrscht und Schmach und Not!  
Der ganzen Menschheit wärs ein Spott —  
Den Göttern auch kein Wohlgefallen. R. M.

### Des Humbugs letzter Teil

Mit Ach und Krach sind für das Volksbegehren für ein Freiheitsgesetz die nötigen vier Millionen Einzelmehrungen aufgebracht worden. Der Reichstag hat dann den dem Volksbegehren zugrunde liegenden Gesetzesentwurf mit allen gegen 60 bis 65 Stimmen abgelehnt. Es wird es denn am 22. Dezember dem Volksentscheid unterliegen.

Unter diesem Volksentscheid steht die reaktionärste Sippe, die den deutschen Boden belastet. Der Macher ist der deutschnationalistische Abgeordnete Hugenberg, der mit seinen in der Inflation ergatterten Millionen die Anschläge gegen Republik und Arbeiterkraft speist. Er ist der Mann der Schwerindustrie, der Todfeinde jeder freiheitlichen Regelung des arbeitenden Volkes. Das Geld, das Hugenberg in der Inflation erbeutete, und das Geld, das die Schwerindustriellen aus den Arbeitern herauszwickeln, wird verwandt zur Stimmungsmache und zur Verwirrung der Masse. Das „Freiheitsgesetz“, das nun dem Volksentscheid unterliegt, dient dem gleichen Zweck. Es soll uns von dem Young-Plan, von der Zahlung der Reparationen befreien und die Minister des Justizhaus bringen, die einen solchen Plan unterzeichnen. Das ein bezwungenes Beginnen der Kaufung ist, wird jedem halbwegs Vernünftigen klar sein. Was daraus entstehen kann, hat die Uhrbesetzung zur Genüge gezeigt. Unzählige Arbeiter mußten den Bahnweis mit ihrem Leben, ihrer Freiheit und ihrer Verdienstmöglichkeit bezahlen, dem ganzen Volke wurden von den Betrüglern der Aufhebung, der Schwerindustriellen Mique, die Taten geleert, den Arbeitern der Achillsehnen geraubt und die Gewerkschaften ausgehöhlt. Und als dieser namenlose Verzug vollbracht, als die Wirtschaft bis auf den Grund zerrüttet, das Kapital verbräut, die Menschen gemüht und verwirrt waren, forderten

ausgerechnet die Verantwortlichen dieses vielgestaltigen Unheils, nunmehr müsse die Arbeiterkraft fleißiger und billiger schanden, um die Wirtschaft wieder aufzubauen und wieder Kapital zu bilden. Und die Schreierei vom Wirtschaftsaufbau und Kapitalbildung geht heute noch fort. Das heißt, die Herrscher über den Kapitalismus wollen den Kapitalismus bilden, die Arbeiter aber sollen es durch stärkere Ironie und Entfugung aufbringen. Kette Arbeitsteilung, nicht wahr?

Es gibt indessen noch Dumme genug, die nicht wissen, worauf die reaktionäre Sippe eigentlich hinaus will. Darüber läßt das Ergebnis des Volksbegehrens keinen Zweifel. Es sind ihr immerhin noch vier Millionen Menschen auf dem Leim gegangen. Gewiß sind darunter viele, die nicht aus freiem Erbe, sondern unter Zwang handelten. Dies läßt die hohe Zahl von Einzelmehrungen in Ostelben erkennen, wo die Spießgesellen der Schwerindustrie, die Krant-junker, die Buchel immer noch schwingen. Aber auch in industriellen Mittelpunkten sind noch viel zu viele auf den Humbug hereingefallen. Damit sich das am 22. Dezember wiederhole, werden die nächsten Tage die Schwerindustriellen Schreimaschinen den Schwindel von dem Freiheitsgesetz in alle Gassen plärren und aus nationalsozialistischen Pausen wird der Begleitgang dazu dröhnen.

Daß sich organisierte Arbeiter nicht dazu hergeben, den Plan ihrer schlimmsten Feinde zu fördern, ist selbstverständlich. Aber nur die organisierten Arbeiter herum-Neuden und stunden noch Menschen genug, die sehr der Aufklärung bedürfen, damit sie nicht abermals das Opfer des schweblichsten Humbugs werden. Sie sind bei dieser Gelegenheit aufzuklären. Ihnen ist klarzumachen, was für Schind-luber mit ihnen getrieben werden soll. Ihnen ist nachdrücklich einzublenen:

**bleibt diesem Volksentscheid fern!**

Warum müssen wir unter allen Umständen gegen Zölle sein und nicht nur deren Erhöhung bekämpfen, sondern sogar ihre Beseitigung erstreben? — Die Antwort erscheint leicht und einfach: weil sie die Waren und damit den Lebensunterhalt verteuern.

Die Antwort ist auch richtig und wir werden letzten Endes auf sie zurückkommen. Aber sehr viel kommt auf die Begründung an, die man ihr gibt.

Auf den ersten Blick nämlich — und so ist es auch meist gemeint — wird hier einfach der Standpunkt des Verbrauchers vertreten, der dem Proletariat gemeinsam ist mit großen Teilen des Bürgertums, ja letzten Endes mit allen. Verbraucher ist schließlich jeder; selbst Thesen und Stinnes kaufen Brot, Fleisch, Schuhe usw. und müssen mehr zahlen, wenn die Waren teurer werden. Der Unterschied scheint hiernach nur der zu sein: die Großkapitalisten, die sehr viel produzieren (oder verkaufen), gewinnen durch die Verteuerung der Waren mehr, als sie beim Einkauf ihres Lebensbedarfs verlieren. Bei mittleren Kapitalisten mag sich beides die Wage halten. Alle anderen aber, also nicht nur die Arbeiter und Angestellten, sondern auch das kleine Bürgertum und die kleineren Kapitalisten verlieren mehr als sie gewinnen. Womit denn in dieser lebenswichtigen Frage ein Band der Solidarität geschlungen wird um Arbeiter, Kleinbürger und einen ziemlich weiten Kreis von kleineren Kapitalisten.

Darauf läßt sich nun erwidern und ist auch schon oft erwidert worden: die Arbeiter sind nicht nur Konsumenten (Verbraucher), sondern auch Produzenten. Dies ist sogar ihre wesentliche Rolle in der Wirtschaft. Auf ihre Stellung als Produzenten beruht in Wahrheit ihre Lebenshaltung, ja ihre Lebensmöglichkeit. Folglich sind hohe Löhne für sie viel wichtiger als niedrige Warenpreise. Hohe Löhne aber setzen voraus, daß der Kapitalist die Waren mit gutem Nutzen verkauft. Also ist es kurzfristig, unter allen Umständen niedrige Preise zu erstreben. Viel nützlicher ist es für die Arbeiter, wenn durch Zölle die Preise gesteigert werden, so daß die Kapitalisten guten Profit machen und die Produktion vergrößern. Dadurch wird die Arbeitslosigkeit vermindert und die Arbeiter werden infolgedessen, höhere Löhne zu erzwingen.

Nun ist es allerdings nicht schwer, diesen Gedankengang zu widerlegen. Es läßt sich nachweisen, daß auch bei hohen Preisen, zumal wenn sie durch Zölle künstlich erhöht wurden, die Arbeiter doch keine höheren Löhne kriegen. Schon vor dem Kriege war das so und heute, wo die Arbeitslosigkeit ins riesige gewachsen ist, wo die Lohnredner des Kapitalismus sich schon in die Brust werfen, wenn es einmal gelingt, ein paar tausend Arbeitslose in Beschäftigung zu bringen, ein paar tausend von 1 1/2 Millionen — heute wird man uns erst recht nicht einreden können, daß Zollerhöhungen die Arbeitslosigkeit wesentlich einschränken und die Löhne wesentlich steigern. Im Gegenteil: das riesige Ausmaß der Arbeitslosigkeit begann in Deutschland im Herbst 1925, als hohen neue Zölle beschossen waren. Aber trotzdem ist es richtig, daß für den Arbeiter im Kapitalismus nicht der Verbrauchersstandpunkt den Ausschlag gibt, sondern der Produzentenstandpunkt. Nur eben sind die Zölle für den Arbeiter gerade vom Produzentenstandpunkt aus erst recht verwerflich.

Bei den Lesern dieses Blattes darf ich als bekannt voraussetzen, daß der Kapitalismus bei seiner Wirtschaftsführung sich den Teufel um den Bedarf der Verbraucher kümmert, sondern einzig und allein auf Profit und auf fortgesetzte Steigerung des Profits bedacht ist. Freilich behaupten seine Lohnredner, beides solle zusammen; eben durch bestmögliche Befriedigung des Bedarfs werde der höchste Profit erzielt. Dies zu widerlegen, würde eine eigene Abhandlung erfordern. Doch darf ich wohl annehmen, daß kein deutscher Arbeiter es mehr glaubt, auch diejenigen nicht, die vom Sozialismus noch nichts wissen. Springt es doch gar zu sehr in die Augen, daß neben den riesig wachsenden Profiten eines Siemens zum Beispiel oder eines Schachtel der Bedarf der großen Volksmassen immer schlechter befriedigt wird.

Wie erwirbt das Kapital den Profit? Wieder lege ich als bekannt voraus, daß aller Wert (also auch der Profit) nur durch lebendige Arbeit entsteht und daß das Kapital von dem stets neuerschaffenen Wert dem Arbeiter nur einen Teil gibt; der überbleibende Betrag ist der Mehrwert, wozu sich die verschiedenen Kapitalistengruppen (Fabrikant, Kaufmann, Bankier, Grundbesitzer) teilen.

So entsteht der Profit. Wie wird er gesteigert? Das einfachste Mittel scheint zu sein Beschäftigung von immer mehr Arbeitern. Das geschieht auch ursprünglich. Aber da zeigte sich

Aus dem Inhalt	Seite
Noch kein Frieden und Wohlgefallen — Des Humbugs letzter Teil — Nieder mit den Zollschranken!	401
Die Geldvergeudung für Gilte — Dürkoppwerke AG. Bielefeld	402
Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft — Strenggläubige Juden und Arbeitslosenversicherung	403
Bleisoldaten — Wenn du groß bist...	404
Man nennt mich einen Dieb — Was der Arbeitslose wissen muss	405
Lohnkampf der Braunkohlenarbeiter — Als Hörer in Dörrenberg — Konferenz des Bezirks Brandenburg des DMV — Ergebnisse der Verbandstätigkeit	406
Als Metallarbeiter in Amerika — Die Gewerkschaften auf Island — Brief aus der Schweiz — Ohne Pex und ohne Recht — Aus Sowjetrußland	407
Der amtliche Lebenshaltungsindex	408

alsbald die bekannte Tatsache, daß mit der Zahl der Beschäftigten die Produktivkraft (Ergiebigkeit) der Arbeit wächst. Arbeitsteilung wird möglich, dadurch Verwendung besserer Maschinen usw. Infolgedessen vermindert sich die Zahl der benötigten Arbeiter (eben durch die Vermehrung der Produktion) und der Profit nimmt ab. Dem läßt sich begegnen durch um so größere Zusammenballung von Kapital und Ausdehnung der Produktion. Es ist ein einfaches Rechenexempel: nehmen wir an, ein Kapital von 100 (zum Beispiel 100 000 M) ziehe 20 vH Mehrwert aus der Arbeit. Sinkt dann der Mehrwert auf 10 vH, so kann der Kapitalist das ausgleichen, indem er das Kapital und die Produktion verdoppelt. Nur freilich, damit wächst wieder um so mehr die Produktivkraft der Arbeit, und entsprechend sinkt aufs neue die Rate des Profits (das heißt das Verhältnis zwischen Profit und Kapital). In dieser Zwangsmühle steckt die kapitalistische Wirtschaft und das zwingt sie, die Produktion immer schneller zu vermehren, ohne jede Rücksicht auf den Bedarf oder auf die Möglichkeit des Verkaufs.

Dies zeitigt zugleich noch eine andere Folge, die heute grell in die Augen fällt: Kapitalmangel. Wieder ist es ein einfaches Rechenexempel. Je größer das schon vorhandene Kapital, desto mehr muß jedesmal hinzukommen, um die Abnahme der Profitrate auszugleichen. Wußt ich zum Beispiel das Kapital verdoppeln, so müßten 100 um 100 vergrößert werden, 200 aber um 200, 10 000 um 10 000 usw. Nun braucht man bloß daran zu denken, wie riesenhaft die Kapitale heute bereits sind, und man versteht ohne weiteres den dauernden Schrei nach „Kapitalbildung“, der durch alle Klassen geht.

Wo sollen die ungeheuren Kapitalmassen herkommen, die somit andauernd gebraucht werden? Es gibt für sie keine andere Quelle als vermehrte Ausbeutung der Arbeiter. Denn um nur damit allein können die Unternehmer erstens direkt dem Sinken der Profitrate entgegenwirken und zweitens die Mehrwertmassen gewinnen, die sie zur weiteren Vergrößerung des Kapitals brauchen.

Das ist der Angelpunkt, um den sich die ganze Wirtschaft und Politik heutzutage dreht. Die Ausbeutung wird vergrößert namentlich durch unaufhörliche Verhärtung der Arbeitsintensität — es genügt, an Fließband und Sekundentaktulation zu erinnern — und durch Senkung des Arbeitslohnes. Und hier haben die Fülle ihrer Plag; durch Verteuerung der Waren, des Lebensunterhalts sollen sie den Arbeitslohn senken. Zudem sie den Arbeiter als Verbraucher treffen, sollen sie seinen Anteil am Arbeitsertrage vermindern, damit für das Kapital ein größerer Mehrwert übrig bleibt.

### Die Geldvergeudung für Säfte

Nach der amtlichen Statistik setzen sich die Ausgaben des deutschen Volkes im Jahre 1927/28 für alkoholische Getränke folgendermaßen zusammen:

Wein und Schaumwein (Steuerverwert)	519 205 000 M
Bier (51 607 918 Hektoliter je 65 M)	3 354 514 670 M
Branntwein (849 572 Hektoliter reiner Alkohol, 880 980 182 Flaschen trinkfertigen Branntweins zu 34 vH Alkohol und 2/3 Liter Inhalt je Flasche 250 M)	827 525 330 M
<b>Gesamtsumme für Alkohol</b>	<b>4 695 045 000 M</b>

In dieser riesigen Ausgabe für Säfte sind folgende Reichsteuern enthalten:

Ertrag der Wein- und Schaumweinsteuer	18 596 170 M
Ertrag der Biersteuer	880 221 391 M
Ertrag des Branntweinmonopols	261 027 545 M
<b>Zusammen</b>	<b>637 844 112 M</b>

Rißt man die Gesamtsumme für alkoholische Getränke in Höhe von 4 695 045 000 M an der Bevölkerungszahl der deutschen Republik, so ergibt sich auf den Kopf folgende Jahresausgabe:

für Wein	8,14 M
für Bier	53,25 M
für Branntwein	13,13 M
<b>Gesamtsumme</b>	<b>74,52 M</b>

Die Gesamtsumme für 1927/28 weist gegenüber 1926/27 eine Steigerung der Jahresausgabe um 367 860 000 M auf.

Weiter. Im Jahre 1928 gab es in Deutschland 12 503 gewerbliche Tabakherstellungsbetriebe. Der Rohstoffbedarf der deutschen Tabakindustrie wird an etwa vier Fünfteln durch Einfuhr gedeckt. An Rohstoffen wurden 1928 1 007 025 Doppelzentner im Werte von rund 21 Millionen Mark eingeführt. Der inländische Tabakbau lieferte 100 641 Doppelzentner Rohab im Werte von 2,6 Millionen Mark. Die Tabakindustrie hatte im Jahre 1928 eine Produktionszunahme um 14,5 vH auf 6,9 Millionen Stück zu verzeichnen. Aus dem Steuerertragsbericht berechnet sich für Säfte eine durchschnittliche Steuerbelastung von 18,3 vH pro Stück, während der Durchschnittspreis der Säfte nur auf 4,7 vH je Stück fiel. Die Steuerbelastung betrug 23,2 vH Doppelzentner. Die Zahl der Kleinbändler, wozu auch die Inhaber von Gastwirtschaften, Landwirten, Lebensmittelhändlern, Feinkost- und Einzelhandelsbetrieben gerechnet werden, betrug 685 248. Die Steuerentlastung des Reiches ergibt 87,8 gegen 77,4 Millionen Mark. Je Kopf der Bevölkerung entfielen an Tabaksteuern 1928 13,78 M gegen 12,26 M im Jahre 1927.

Dem sagt „Das Andere Deutschland“, das in Fragen einschneidender sozialer Probleme folgende an, das wir fast ununterbrochen wiederholen: Angesichts des deutschen Wohnungsproblems liegt die Veranschlagung von 1500 M für die Jahresausgabe für eine Familie durchschnittlich mit 15 000 M an, so würden in diesem Jahre allein 23 557 Eigenheime nur für diese Mehrerausgabe von 1926/27 an 1927/28 erbracht werden können. Für die Gesamtsumme an alkoholischen Getränken im Jahre 1927/28 (4 695 045 000 M) hätte man gar 230 145 Eigenheime erbrauchen. Das macht eine Ausgabekosten je Tag von 12 683 137 M, wofür man 87 1/2 Eigenheime haben könnte. — Sollten diese Zahlen nicht zu denken geben?

### U. Die Gewerkschaften

In der jüngst erschienenen Ausgabe der Arbeiter-Zeitung sind bereits Arbeitervereine, oder Dienstleistungen für das Gewerkschaftswesen schon mehrfach unter dem Blick gesprochen, finden wir (in Nr. 276) das folgende:

Die Gewerkschaften beruhen auf dem Willen der Arbeiter, sozialen Gutes und des Fortschritts willen einen Schritt nach dem anderen, ohne Ansehen, ohne Rücksicht zu tun. Die Arbeitervereine, welche durch diesen Schritt zu werden, werden eben auf dem Wege der Gewerkschaften, welche Dienstleistungen ist damit verbunden und welche immer wieder neue Befähigung der Arbeiter.

Wahr war alle Welt der Meinung, die kleinen Arbeiter und Arbeiterinnen werden von den großen und den Reicheren erdrückt. Man hörte nur, daß das nicht wahr ist, sondern daß die Gewerkschaften die Arbeiter von den Reicheren erdrückt. Da, da können sich die Arbeiter noch damit trösten, daß die Gewerkschaften ihnen

# Dürkoppwerke AG. Bielefeld

## Umstellung und bevorstehende Kapitalerhöhung

Von Julius Fries

Bei Dürkopp ging es in den letzten Jahren dauernd bergab. Nicht nur, daß die Belegschaft von dem Höchststande von 5000 Ende 1925 auf 4000 Ende 1928 und Mitte des laufenden Jahres sogar auf 3000 herabgesetzt und daß seit sieben Jahren keine Dividende gezahlt wurde. Im Jahre 1927 wurde der Bau von Personentransportwagen eingestellt und nur noch Lastwagen von 1 bis 1 1/2 Tonnen Tragfähigkeit gebaut. Jetzt ist auch der Lastwagenbau aufgegeben worden, weil — wie die Verwaltung erklärt — die wirtschaftlichen Verhältnisse dazu zwingen. Jetzt sollen nur noch Automobil-Ersatzteile hergestellt werden. Dagegen will man die Nähmaschinen- und Fahrradfabrikation ausbauen und in den durch die Stilllegung des Lastwagenbaus freierwerdenden Werkstätten die Fabrikation einer neuen Industriemähdmaschine aufnehmen, die für ausländische Rechnung hergestellt wird.

Es ist demnach festzustellen, daß die im Jahre 1928 durchgeführte Umstellung der Betriebe auf Fließarbeit sich nur in einer Verringerung der Belegschaftstärke bemerkbar gemacht hat. In der Bilanz sieht der gesamte Maschinenpark, der nicht weniger als 5500 Maschinen umfaßt, Ende 1928 mit 1 665 000 M bis Buch gegen 1 533 000 M im Vorjahre und 1 030 000 M in der letzten Vorkriegsbilanz vom 30. September 1914. Auf diesem Maschinenkonto sind ganz erhebliche Abschreibungen vorgenommen worden. Von den im Jahre 1928 angeschafften Maschinen im Werte von 378 000 M sind nicht weniger als 327 654 M abgeschrieben worden, so daß sich einschließlich verkaufter oder verschroteter Maschinen, die mit rund 20 000 M eingeleistet sind, ein Abgang von rund 348 000 M ergibt. In der niedrigen Bewertung der Maschinen dürften demnach erhebliche stille Rückstellungen liegen. Alle Dampf-, Gas- und Wasserrohrleitungen, die Beleuchtungs- und Fernsprechanlagen, sämtliche Werkzeuge, der gesamte Fuhrpark und die Inneneinrichtung stehen nur mit je einer Mark zu Buch. Im laufenden Jahre wurde das 12 000 Quadratmeter umfassende Werk in Berlin-Reinickendorf an die englische Schallplatten-Gesellschaft Chrystalline Record Manufacturing Co. für 330 000 M verkauft. 1928 umfaßte der Grundbesitz 333 000 Quadratmeter, heute 321 000 Quadratmeter. Dieser Grundbesitz stand Ende 1928 mit 2 075 000 M zu Buch, das sind 75 000 M weniger als im Vorjahre. Die Fabrikgebäude standen Ende 1928 um 40 000 M niedriger zu Buch als im Vorjahre, und zwar mit 2 030 000 M. Da auf Grundstücke in der letzten Bilanz Abschreibungen nicht vorgenommen worden sind, dürfte die diesmalige geringere Bewertung auf Abschreibung eines kleinen Grundstücks zurückzuführen sein. Die Abschreibung auf Fabrikgebäude macht 2 vH aus. Insgesamt betragen die Abschreibungen genau 372 654 M, das sind rund 10 000 M mehr als im Vorjahre, aber mehr als doppelt so viel als vor zwei Jahren.

Während nun 1927 noch ein Reingewinn von rund 245 000 M ausgewiesen werden konnte, schließt das Geschäftsjahr 1928 mit einem Verlust von 306 751 M, so daß diesmal selbst die 1 055 000 M Vorzugsaktien, denen 6 vH Dividende verbürgt sind, leer ausgehen. Diese Vorzugsaktien haben jedoch, wie üblich, einen Nachzahlungsanspruch für spätere bessere Jahre. Die Bankschulden sind im letzten Jahre fast auf das Doppelte angewachsen und stiegen von 2,8 auf 5,5 Millionen Mark. Daneben bestehen noch 2,9 Millionen Mark Wechselverbindlichkeiten. Die Lieferanten haben 1,9 Millionen Mark gegen 2,7 Millionen Mark im Vorjahre zu fordern, Anzahlungen der Kundschaft und sonstige Gläubiger werden mit 217 000 M gegen 223 000 M im Vorjahre ausgewiesen. Unter den Schulden befindet sich weiter ein Betrag von 10 000 M für den neunköpfigen Aufsichtsrat, also die gleiche Summe wie vor zwei Jahren, während im Vorjahre 20 000 M für diesen Zweck ausgelegt waren. Diese wenig durchsichtige Buchung ist sonst nicht üblich. Die Verteilung der Lantime müßte aus dem Reingewinn erfolgen, und da diesmal kein Reingewinn vorhanden ist, müßte eine Ausschüttung unterbleiben.

Die Ausgabenseite der Gewinn- und Verlustrechnung zeigt ein Anwachsen der allgemeinen Verwaltungskosten und Zinsen, die in einer Summe mit 1,48 Millionen Mark (1,26 Millionen Mark im Vorjahre) ausgewiesen werden. Die Steuerleistung hat 336 000 M (390 000 M im Vorjahre) betragen. Im Geschäftsbericht wird nun eine große Rechnung aufgemacht, daß der Verlust aus der Steigerung der Steuern und — sozialen Lasten zu erklären sei. Angeblich haben die Steuern für das Geschäftsjahr 1913/14, wo sie nicht besonders ausgewiesen wurden, nur 187 258 M gegen heute 336 226 M betragen. Da Umjahre nicht angegeben werden, ist die Berechtigung dieser Angabe nicht nachzuprüfen. Die sozialen Lasten, worunter die Verwaltung nach ihrer Aufstellung Ausgaben für Krankenkassen, Arbeitslosenversicherung, Alters- und Jubiläumsversicherung, Unfallversicherung, Unfallversicherung und die Ferienlöhne versteht, haben im Geschäftsjahre 1913/14 nur 156 837 M betragen, 1928 aber 652 964 M. Veranschlagt man, daß es Jah-

lungen für Arbeitslosenversicherung und Ferienlöhne vor dem Kriege noch nicht gab, so hätten wir dem Betrage von 156 837 M nur eine Summe von 347 741 M gegenüberzustellen, so daß die Steigerung angesichts des gesunkenen Betriebsertrages schon nicht mehr so erschreckend wirkt. Berücksichtigt man ferner, daß Dürkopp allein im Jahre 1928 rund 800 Arbeiter weniger beschäftigte als ein Jahr vorher, von dem heutigen Zustand gar nicht zu reden, was bei einem Durchschnittslohn von nur 150 M monatlich eine monatliche Ersparnis von 120 000 M ausmacht, so ergibt die Ausgabe von ganzen 130 000 M im Jahre für Arbeitslosenversicherung (was übrigens richtig Arbeitslosenversicherung heißen muß) ebenfalls in einem ganz anderen Lichte. Vielleicht ist aber sogar in dem Betrag von 130 000 M noch der Anteil enthalten, den die Arbeiter selbst zahlen. Der Beweis, daß der ausgewiesene Verlust auf die Steigerung der Steuern und sozialen Ausgaben zurückzuführen ist, muß daher als misslungen bezeichnet werden.

Daß die Ferienlöhne, die 147 251 M erforderten, ebenfalls als eine Last angesehen werden, wirft kein gutes Licht auf das soziale Verständnis der leitenden Herren, die sicher glauben, daß sie ihren alljährlichen mehrwöchentlichen Urlaub, den sie in irgendeinem Luxusbad verbringen, wohl verdient haben, während sie den Arbeitern, die von ihrem kurzen Urlaub kaum etwas anderes haben, als daß sie einmal ein paar Tage ruhig ausschlafen können, selbst dies misshandeln. Diese Rücksichtslosigkeit, die Notwendigkeit pflegerischer Behandlung der menschlichen Arbeitskraft nicht anerkennen zu wollen, richtet sich selbst.

Doch nicht nur die Ferienlöhne haben es der Verwaltung angefallen. Wörtlich heißt es in dem Geschäftsbericht: „Die allgemeine Lohnbewegung, die uns bereits im Vorjahre an Lohn- und Gehaltserhöhungen eine Steigerung der Vertriebskosten von 433 000 M verursachte, zwang uns im Berichtsjahre erneute Mehraufwendungen in Höhe von 520 000 M auf.“ Wenn wir diese Angaben als wahr unterstellen, so macht das bei 4000 Arbeitern und Angestellten gerade ein monatliches Mehr von rund 10 M für jeden aus. Da die Steigerung der Vertriebskosten von 1,26 auf 1,48 Millionen Mark nur ein Mehr von 220 000 M ausmacht, ist ersichtlich, daß die Lohnausgaben diese Steigerung nicht verursacht haben können. Ein besonderer Ausweis der Lohnausgaben ist wohlweislich unterblieben. Wissenswert wäre aber auch, um wieviel wohl die Bankzinsen gestiegen sind, die ja in den Verwaltungskosten enthalten sind. Wenn wir nur den Reichsbankdiskontsatz von 7 vH zugrunde legen, dann erfordern 5,25 Millionen Mark Bankschulden jährlich mindestens 365 000 M Zinsen. Aber die Banken sind bekanntlich nicht so bescheiden und erheben Zinsen, die wesentlich höher sind als der Reichsbankdiskontsatz und außerdem noch allerlei Gebühren. Berücksichtigen wir ferner, daß den gesamten laufenden Schulden von rund 10 Millionen Mark nur Forderungen in Höhe von 5 Millionen Mark und ganz geringe Barbestände gegenüberstehen, während bei den mit 7,97 Millionen gegen 7,02 Millionen Mark bewerteten Borräten nicht unbedingt schließt, daß die Bewertung vorzüglich erfolgt ist, so muß die Lage der Gesellschaft als reich für eine Neuorganisation der Kapitalverhältnisse bezeichnet werden, wie sie in der Generalversammlung von Verwaltungseite auch angeündigt wurde. Wir hörten in der Generalversammlung noch, allerdings ohne Nennung von Zahlen, daß sich die Umsätze auf der Höhe des Vorjahres gehalten haben.

Das Geschäft in Nähmaschinen war befriedigend, der Absatz in Fahrrädern ließ zu wünschen übrig, der Erlös aus dem Verkauf des Werkes Reinickendorf soll zur Senkung der ausgewiesenen Verbindlichkeiten benutzt werden. Da es sich aber hier nur um 330 000 M handelt, von denen noch 90 000 M Restkaufgeld als Hypothek eingetragen bleiben, ist durch diesen Verkauf die Lage nur unwesentlich gebessert. Nicht ohne Auswirkung auf das Ergebnis des Unternehmens blieben die großen Lohnkämpfe des Jahres 1928 in Mitteldeutschland und im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Der in den beiden letzten Monaten des Jahres 1928 infolge der Auslieferung durch die Eisenindustriellen eingetretene Rückgang im Inlandsumsatz überstieg sogar nach Angabe des Geschäftsberichts die im Laufe des Jahres erzielte Erhöhung des Auslandsumsatzes. Auch hier wäre die Angabe von Zahlen am Platze gewesen.

Während im Geschäftsbericht betont wurde, daß für die durch die Mehraufwendungen für Löhne eingetretene Minderung der Ertragsfähigkeit durch Erhöhung der Verkaufspreise leider erst Ende des Berichtsjahres ein Ausgleich geschaffen werden konnte, ließ es in der Generalversammlung, daß die Vermittlungen, die Produktionskosten zu senken, allgemein den gewünschten Erfolg gezeigt haben. Die weiteren Ausichten sind nach Ausführungen in der Generalversammlung stark abhängig von der Entwicklung der Lage des Geldmarktes und der Wirtschaft im allgemeinen. Das eine hört man da heraus: Die drei beteiligten Großbanken werden ihren fünfmillionenschuldner nicht im Stiche lassen.

die Arbeitslosenunterstützung erlangen hat. Da haben die Männer der Gewerkschaften nicht doch immerhin auch mal was Gutes für den Arbeiter getan. Das wird die Arbeiter-Zeitung, ehrlich wie sie bekanntlich ist, gerne anerkennen. Man heißt es, sich der beschuldigungsfähigen gemachten Unternehmern annehmen, wenn sie den jammervollen Weg des Stempelns gehen. Sie bedürfen des Mittels, die armen Leute. Es müssen ihnen, nach der Arbeiter-Zeitung zu urteilen, sehr viele sein. Warum sie sie nicht zu zählen begannen hat? Das sollte sie nachschauen.

### Arbeitsamt und erwerbslose Jugend

Den Arbeitssuchern fällt eine wichtige Aufgabe an der Verteilung jugendlicher Erwerbsloser zu. Die Lehrlingsstellen sind für die Dauer der Schulzeit dem Staat an die Arbeitsämter zu vergeben. Danach gibt es aber viele ungelernete Arbeiter, die auf die Arbeitsvermittlung angewiesen sind. Hier haben die Arbeitsämter eine Aufgabe zu erfüllen, die nicht nur von erheblichem Wert, sondern auch von nationalökonomischer Bedeutung ist. Sehr gute Beispiele, wie dies gemacht werden könnte, finden wir im „Arbeitsamt in Siedchen“ (Nr. 42). Wir bringen diese nachstehend zum Abdruck, wobei wir wünschen möchten, daß man sie beherzigt.

Der ungelernete Arbeiter muß auch lernen, um im Wirtschaftlichen bestehen zu können. Hier kann das Arbeitsamt helfen und große soziale Arbeit vollbringen. Erfolgreich wird diese Arbeit an den Jugendlichen dadurch sein können, daß sich die Berufsberatung auch der Angehörigen in härtesterem Maße annimmt. Das wirtschaftliche Schicksal der Jugendlichen vermag nicht zu helfen, muß nach besten Kräften nachgeholfen werden.

Berufsberatung, Arbeitsvermittlung und Jugendfürsorge müssen zusammenarbeiten. Der berufslöse Jugendliche muß auch dem Herd der älteren Arbeitssuchenden herausgehoben werden. Durch Lehrgänge muß den Jugendlichen wirtschaftliches Wissen beigebracht werden, um ihnen Kraft und Können für den Kampf um die Arbeitsstelle zu geben. Wir haben die Möglichkeit, die Jugendlichen zur Pflichtarbeit heranzuziehen. An Pflichtarbeit werden wir nicht bei den Jugendlichen keinen Erfolg erzielen, wenn mit dieser Arbeit nicht gleichzeitig eine erfolgversprechende Ausbildung verbunden ist. Deshalb sollte man das Wort „Pflichtarbeit“ durch „Arbeit“ ersetzen. In den Schulen muß die Richtung der Befähigung der Jugendlichen stark beobachtet werden. Es ist notwendig, die Jugendlichen in ihrem Bewußtsein dadurch zu stärken, daß man ihnen Schöndreiß- und Deutschunterricht, Unterricht in der Koch- und Pflanzenerziehung und vor allem Dingen im Umgang mit Maschinen erteilt. Der Jugendliche wird überwiegend als Kaufmann, Hausdiener, Pächter und für sonstige Dienstleistungen vermittelt. In dem Jugendlichen bewußt, daß er von dem ihm übertragene Arbeit etwas verdient, wird er mit anderem Eifer an die Arbeit gehen und sich leichter eine langfristige Erlaubnis schaffen können.

### 7,5 vH Durchschnittsdividende

Es schimmert, wie es von Unternehmerseite hingestellt wird, ist die wirtschaftliche Lage der Unternehmer gerade nicht nach einer Erhebung des Staatlichen Reichsausschusses über die Rentabilität der Unternehmen erhöhte sich die Durchschnittsdividende von 7,8 im ersten Vierteljahr 1928 auf 7,5 im ersten Vierteljahr 1929. Erfährt man 104 der größten wirtschaftlichen Unternehmungen.

# Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft

Die Klagen des Unternehmertums über den Niedergang der deutschen Wirtschaft verbinden sich nach wie vor mit der Behauptung, daß das deutsche Volk „zu üppig“ lebe. Wir wollen nicht bestreiten, daß das in einigen Schichten der Bevölkerung der Fall ist, wie wenig es aber auf die Arbeiterklasse zutrifft, beweisen die ersten Ergebnisse, die das Statistische Reichsamt jetzt endlich über seine Erhebung von Haushaltungsrechnungen der Arbeiterschaft veröffentlicht. Diese Ergebnisse sind in bezug auf die Aufbereitung des Materials gewiß äußerst dürftig, es fehlt vor allem die feinere Gliederung innerhalb der einzelnen Verbrauchsgruppen, und doch läßt sich schon einiges über die Lebenshaltung der breiten Massen daraus schließen.

Im ganzen liegt jetzt Material über 896 Wirtschaftrechnungen von Arbeiterhaushaltungen vor, die sich im Durchschnitt aus 4,2 Köpfen zusammensetzen. Neben Ehemann und Ehefrau sind 1,8 Kinder unter 15 Jahren und 0,4 sonstige Haushaltsmitglieder in diesen Rechnungen enthalten. Der weitaus größte Teil der erfassten Familien erstreckt sich auf Großstädte. In 411 von den erfassten Haushaltungen ist die Ehefrau Mithilfearbeiterin, das heißt in 45,9 vH der Fälle. Leider ist nicht angegeben, wie sich der Anteil der Erwerbsarbeit der Frauen zu der Kopfzahl der Familie verhält. Wenn man aber, wie im Text mitgeteilt wird, annimmt, daß sich auf die unteren Einkommensstufen vor allem die Familien mit kleinen Kindern unter 9 Jahren erstrecken, so erstaunt es nicht, daß der Anteil der Frauenerwerbsarbeit in den Einkommensstufen von 3000 bis 4300 M der größte ist (über 50 vH).

In den Ausgaben nach Einkommensstufen stehen die sogenannten Verbrauchsausgaben bei weitem an erster Stelle. In sämtlichen Stufen überwiegen die Ausgaben für Nahrungs- und Genussmittel, Bekleidung und Wohnung alle anderen Ausgaben bei weitem. Aber auch innerhalb dieser Gruppen zeigt sich deutlich, daß der Anteil für Ernährung, Miete und Heizung im Rahmen des Gesamtverbrauchs mit steigendem Einkommen sinkt. Wir geben im folgenden eine Übersicht über die genannten drei Gruppen sowie über die Ausgaben für Heizung und Beleuchtung im Verhältnis zum Einkommen:

Einkommen	Anteil der Ausgaben (in vH der Gesamtausgaben) für			
	Ernährung	Bekleidung	Erwärmung und Beleuchtung	Miete
bis 2500 M	47,9 vH	7,9 vH	4,3 vH	11,9 vH
2500—3000	47,3	8,4	4,0	10,6
3000—3600	45,6	9,5	3,7	10,2
3600—4300	44,5	10,9	3,5	9,4
über 4300	41,5	12,9	2,8	8,8

Diese Zahlen beweisen, daß der Aufwand für den dringendsten Lebensbedarf in den untersten Einkommensstufen ein so großer im Verhältnis zu den Gesamtausgaben ist, daß selbst der Aufwand für Kleidung usw. schon darunter zu leiden hat, denn bei steigendem Einkommen zieht dieser Anteil prozentual bereits an. Entsprechend ist der Anteil für „sonstige Ausgaben“ bei den oberen Stufen ein höherer; er steigt von 7,9 auf 12,9 vH an. Einige wichtige Schlüsse läßt die Gliederung der „sonstigen Ausgaben“ zu: der Aufwand für Erholung steigt von 0,6 auf 1,5, der für Vergnügungen von 0,6 auf 1,4 vH. Dem stehen für Bildungszwecke 1,8 bis 2,4 vH gegenüber.

Wenn wir die außerordentlich geringen Spannungsmöglichkeiten des Arbeiterhaushalts betrachten, so ist es zweifellos ein erfreuliches Zeichen, daß ein verhältnismäßig so großer Teil für Bildungszwecke aufgewandt wird. Besondere Beachtung verdient der Anteil für Verbrauchsausgaben: es ist dies die einzige Gruppe, in der wir nicht eine stetig steigende oder fallende Kurve haben, sondern je nach Einkommensstufen Schwankungen verzeichnen sehen. In den höchsten und niedrigsten Gruppen haben wir die geringsten, in den mittleren aber die höchsten Säge! Die Schwankungen sind zwar äußerst gering (um 0,1 vH), aber sie müssen dennoch zu denken geben: es liegt zwar sehr nahe, daß in den niedrigsten Einkommensstufen der Aufwand für die Verbrauchsbeiträge der geringste ist, daß er aber in den höheren wieder den niedrigsten Stand erreicht, muß bedenklich stimmen. Dem nachzugehen, wird die besondere Aufgabe der Gewerkschaften sein.

Läßt sich zwar aus dieser unvollkommenen Veröffentlichung nichts Endgültiges über die Lebenshaltung der Arbeiterschaft feststellen, so ergibt sich doch aus dem außerordentlich geringen Anteil, der für alle nicht „lebensnotwendigen Bedürfnisse“ übrig bleibt, wie schwierig die Haushaltsbilanzierung und wie sehr auf das Allernotwendigste bemessen die Ausgaben für Ernährung usw. sind. Wenn der Anteil dieser Ausgaben schon bei dem gewöhnlich sehr niedrigen Einkommen von 2500 bis 3000 M für vier Personen sinkt, so beweist das, daß der Lebenshaltungsstand der arbeitenden Klasse gewiß nicht „überfüllt“ ist.

Im vorigen Jahre ist von dem Statistischen Landesamt Hamburg eine Untersuchung veröffentlicht worden, aus der wir einige wichtige Ergebnisse heranziehen wollen, um das hier gegebene Bild zu erweitern. In Hamburg wurden die Haushaltungsrechnungen von 300 Familien untersucht, unter ihnen 146 Arbeiter, 102 Lehrer, 6 Beamten, 24 kaufmännische Angestellte und 22 sonstige Angestelltenhaushaltungen. Die durchschnittlichen Ausgaben für die einzelnen Lebensmittel sind getrennt aufgeführt und der Verbrauch ist gesondert angegeben. Bei den tierischen Lebensmitteln ergibt sich, daß die Aufwendungen in den Arbeiterhaushaltungen niedriger sind als beispielsweise in den Lehrhaushaltungen für Milch, Butter, Eier, Fleisch und Fische, höher dagegen für Getreide und Käse; ein ganz anderes Bild aber ergibt sich bei dem durchschnittlichen Verbrauch: hier sind die angegebenen Zahlen bei den Arbeiterfamilien höher in Getreide, Käse, Fleisch und Fischen. Diese Zahlen zeigen deutlich, daß der für die Arbeiterfamilie nötige Verbrauch nur durch die Zuhilfenahme geringerer Güte erreicht werden kann. Die Mangelhaftigkeit der Ernährung der Arbeiterschaft ergibt sich aber besonders deutlich aus der Statistik über die pflanzlichen Lebensmittel: auch hier bleiben die Ausgaben der Arbeiterfamilien hinter denen der Vergleichsgruppen erheblich zurück, mit Ausnahme der Ausgaben für die Kartoffeln, die in den Arbeiterhaushaltungen bei weitem den höchsten Stand erreichen; der Vergleich des Verbrauchs aber zeigt, daß die Arbeiterfamilien im Verbrauch an Kartoffeln und Süßkartoffeln den anderen Gruppen erheblich vorangehen.

Sehr lehrreich ist der Vergleich von Ausgaben und Verbrauch in den Jahren 1907 und 1925. Hier zeigt sich am deutlichsten die Fehlerquelle, deren sich diejenigen bemächtigen, die den „hohen Verbrauch“ der Arbeiterschaft dauernd ins Feld führen. In der Tat zeigt sich, daß wohl die Ausgaben entsprechend der Geldentwertung gestiegen sind; aber in den Ar-

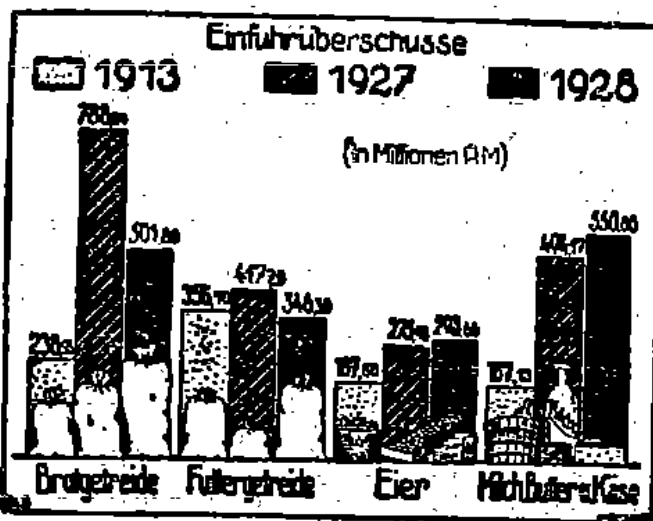
beiterhaushaltungen ist, wie die Statistik beweist, der Verbrauch an Milch zurückgegangen um 19,85 vH, an Butter um 36,4 vH, an Käse um 25,23 vH, an Fleisch und Fleischwaren um 6,47 vH, an Brot und Backwaren um 1,09 vH, an Gemüse um 9,21 vH, an Obst und Früchten um 3,13 vH, an Zucker um 1,32 vH, an Kaffee, Tee, Schokolade um 16,4 vH. Gestiegen hingegen ist der Verbrauch an Kartoffeln um 18,07 vH, an Mehl und Müllereierzeugnissen um 10,38 vH, an Fischen um 180,15 vH, an Fetten um 32,44 vH und an Eiern um 4,27 vH. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache: sie zeigen, daß der Verbrauch an den hochwertigsten Nahrungsmitteln in der Arbeiterschaft noch nicht einmal den niedrigen Vorkriegsstand erreicht hat.

Die hamburger Statistik hat sich auch der dankenswerten Aufgabe unterzogen, den Verbrauch auf ihren Nahrungsgehalt hin zu untersuchen und in Vergleich zu setzen. Diese Übersicht bestätigt die Richtigkeit unserer Feststellungen. Der Nährwert der von einer Vollperson täglich verbrauchten Nahrungsmittel ist im Jahre 1925 zurückgegangen gegenüber dem Jahre 1907 um 20,42 vH Eiweiß, 13,40 vH Fett, 14,91 vH Kohlenhydrate, insgesamt um 15,02 vH Kalorien.

Es ist keineswegs anzunehmen, daß Hamburg mit diesen Erscheinungen etwa vereinzelt dasteht; es bildet vielmehr den Typus einer deutschen Großstadt. Um so bedauerlicher, daß das Statistische Reichsamt mit der Veröffentlichung seiner Haushaltungsrechnungen, aus denen sich zweifellos ähnliche Feststellungen ergeben müßten, noch immer zurückhält und die Öffentlichkeit mit so mangelhaften Ergebnissen abweist. In einem Augenblick, da der arbeitenden Bevölkerung eine neue Verteuerung der Lebenshaltung durch Preiserhöhungen droht, ist es dringend erforderlich, daß diese Erhebungen, die ja schließlich mit Hilfe von Reichsgeldern unternommen worden sind, auch voll ausgewertet werden.

Dora Fabian.

## Deutschlands Einfuhr an wichtigen Lebensmitteln



Die Zahlungen an Reparationen, gleich nach welchem Zahlungsplane, sind nur möglich, wenn wir durch eine aktive Außenhandelsbilanz ausländische Devisen nach Deutschland herinbringen. Eine gesteigerte Ausfuhr von deutschen Industrieerzeugnissen ist vielfach wegen Überfüllung des Weltmarktes nicht möglich, wohl aber können wir unsere Einfuhr — vor allem von Genussmitteln, aber auch von Lebensmitteln — erheblich herabsetzen. Unsere Statistik zeigt, daß durch die behördlichen Maßnahmen (Erhöhung der Zölle, Steigerung der innerdeutschen Entwertungen) die Getreideeinfuhr wesentlich zurückging, so daß die Einfuhrüberschüsse für Vorkriegszeit nur noch doppelt so hoch sind wie 1913, während sie 1927 noch mehr als dreimal so hoch waren. Leider steigt die Einfuhr der Eier, Butter, Milch und Käse immer mehr an, während wir hier doch in der Vorkriegszeit auch mit der Hälfte der eingeführten Artikel auskamen.

## Strenggläubige Juden und Arbeitslosenunterstützung

Bei der Erörterung der Erlasse der Reichsminister Sebring und Bissell vom 27. Juni 1929 über öffentliche Fürsorge und Arbeitslosenversicherung wurde besonders in der Reichspresse darauf hingewiesen, daß eine stärkere Kontrolle der Arbeitslosen stattfinden müsse. Die Hinweise der beiden Minister auf die gesetzlichen Bestimmungen wurden besonders unterstrichen. Wenn der Arbeitslose ohne berechtigten Grund trotz Belehrung über die Rechtsfolgen sich weigert, eine Arbeit anzunehmen oder wenn er seine Arbeitsstelle ohne wichtigen oder berechtigten Grund aufgibt, so muß ihm die Arbeitslosenunterstützung für die Dauer von 4 Wochen unbedingt verweigert werden. Unter keinen Umständen dürfe das Wohlfahrtsamt in diesen Fällen mit Unterstützung eintreten, denn das Verfahren der Fürsorgebehörden „durchkreuzt in vielen Fällen die Absicht dieser Bestimmungen, zum Arbeitswillen zu erziehen“. Die Verfügung der Reichsminister scharft deshalb eingehend besonders ein, „in allen derartigen Fällen die Voraussetzungen der Hilfsbedürftigkeit auf das strengste zu prüfen und Art und Maß der Fürsorge auf das zur Fristung des Lebens Unersetzliche zu beschränken“. Zu gleicher Zeit sollte auch die vielumstrittene Frage entschieden werden, ob ein strenggläubiger Jude die angebotene Arbeit ablehnen dürfe, weil er den Sabbat am Samstag feiern müsse.

Das Arbeitsamt in Frankfurt hatte bisher keinen Unterschied gemacht zwischen strenggläubigen Juden und anderen Arbeitern, die nach Lage des Arbeitsmarktes von Montag bis Samstagabend arbeiten müssen. Bemerkenswert ist deshalb vorliegender Fall: Der Schriftföhrer O. in Frankfurt a. M. wurde vom Arbeitsamt in eine Stellung in einer Buchdruckerei vermittelt. Er wurde aber nicht eingestellt, weil er selbst keine mangelnden Deutschkenntnisse hervorzuheben und als Grundbedingung für die Einstellung die Freigabe des Sabbats verlangte. Er betonte, daß er streng religiöser Jude sei und grundsätzlich Sabbat nicht arbeiten dürfe. Das Arbeitsamt verweigerte ihm mit Recht die Unterstützung auf die Dauer von vier Wochen, und auch das städtische Fürsorgeamt lehnte jede Unterstützung ab, da er die angebotene Arbeit, die jedem anderen Buchdrucker zugemutet werden konnte, nicht angenommen hatte, somit durch Selbstverschulden in diese Notlage geraten sei. Durch Verschärfen des Verfahrens des Arbeitsamtes wurde ihm immer wieder die Arbeitslosenunterstützung verweigert. Gegen diesen Beschluß hatte der Schriftföhrer Einspruch erhoben. Durch Entscheidung des Spruchausschusses beim Arbeitsamt Frankfurt a. M. wurde der Einspruch abgelehnt mit der Begründung, daß der Einsprucherhebende die Verpflichtung von Sabbatarbeit verweigert habe und auch in Zukunft verweigern würde. In dieser Entscheidung wurde auch auf ein Schreiben des Präsidenten der Reichsarbeitsverwaltung Bezug genommen, das diesen Grundsatz fröhrte.

Der Spruchsenat des Reichsarbeitsverwaltungsamtes hatte nun eine grundsätzliche Stellung zu nehmen. Die Spruchkammer begründete die Ablehnung des Einspruches damit, daß aus glaubhaften Befundungen hervorgehe, daß der Kläger lediglich deshalb nicht ein-

gestellt worden sei, weil er erklärt habe, als strenggläubiger Jude am Samstag nicht arbeiten zu dürfen. Die Spruchkammer verurteilte hierin keinen berechtigten Grund zur Arbeitsverweigerung nach § 90 des Gesetzes über die Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zu erblicken, da der Samstag kein anerkannter Feiertag sei. Damit war natürlich auch der Standpunkt des Fürsorgeamtes begründet, daß eine unbedingte Arbeitsverweigerung vorliege, eine Notlage im Sinne des Fürsorgegesetzes nicht gegeben sei.

Mit Rücksicht auf die grundsätzliche Bedeutung der Auslegung dieser Vorschriften hat dann die Spruchkammer die Sache an den Spruchsenat des Reichsarbeitsverwaltungsamtes gemäß § 182 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung abgegeben. Diese Entscheidung erregte allgemeines Aufsehen, bei Juden wie bei Christen. Hinzu kommt noch die Haltung der sogenannten Adventisten, die ebenfalls den Samstag als heilig betrachten und eine Arbeitsvermittlung verweigern. Leider hat der Spruchsenat für Arbeitslosenversicherung eine grundsätzliche Entscheidung nicht getroffen. Der Vorstehende verurteilte die endgültige Entscheidung dahin, es sei von dem beklagten Präsidenten des Landesarbeitsamtes der Beweis weber erbracht noch anzutreten, daß das Arbeitsamt bei der Arbeitsvermittlung auf die religiöse Einstellung, also auf die idealen Bindungen eines größeren Personenzirkles gebührende Rücksicht etwa ausgeübt hätte. Demgemäß sei gegen den Grundbesitz individueller Arbeitsvermittlung vorzugehen, eine Arbeitsvermittlung gar nicht vermittelt worden und es könne in der Ablehnung der ersten besten Arbeit durch einen strenggläubigen Israeliten, wenn ihm von vornherein die hitte Verletzung religiöser Pflichten abverlangt und er tatsächlich in Konflikt gebracht werde, keine unbegründete Arbeitsverweigerung im Sinne des Gesetzes erblickt werden. Der Berufungsläger gilt noch als arbeitlos, die Arbeitslosenunterstützung konnte ihm sonach nicht entzogen werden. Soweit die Entscheidung.

Weiter ist damit die wichtige Frage noch nicht geklärt, die doch eigentlich spruchreif war. Das Arbeitsamt muß also nochmals versuchen, eine Arbeitsstelle für einen Buchdrucker zu erhalten, die nur eine fünfjährige Arbeitswoche vorsieht. In der Praxis sind diese Stellen höchst selten, so daß der Schriftföhrer O. womöglich noch jahrelang arbeitslos bleiben wird. Sogar der jüdischen Gemeinde am Ort wäre es eigentlich, ihren strenggläubigen Gemeindegliedern in solchen Fällen beizuspringen und diese im Falle der Arbeitslosigkeit, wie es früher üblich war, bei orthodoxen Bräuten zu vermitteln, die unbedingt die Arbeitsruhe am Samstag einhalten. Juden wie Adventisten können aber unmöglich verlangen, daß sie besonders berücksichtigt und so lange unterjügt werden müssen, bis sich nach Jahr und Tag endlich eine passende Gelegenheit findet, sie an Arbeit zu vermitteln.

Durch eine Formschäbe wurde also die Entscheidung verhindert, die aber unbedingt zugunsten der Arbeitsämter fallen muß, da der Samstag, wie das Arbeitsamt Frankfurt a. M. sehr richtig bemerkte, bis jetzt noch nicht als gesetzlicher Feiertag gilt. E. G.

## Schriftenschau

Karl Marx, Das Kapital. Artikel der politischen Ökonomie. Im Zusammenhang ausgewählt und eingeleitet von Dr. Benedit Rautsch. I. Erstes Buch: 446 Seiten. II. Zweites und drittes Buch: 888 Seiten. (Kroners Taschenausgabe Band 64/65.) Jeder Band in Leinen 8,75 M. Alfred Kroner Verlag, Leipzig C. I., Salomonstr. 18. Das „Kapital“ ist das Hauptwerk des wissenschaftlichen Sozialismus. Kein zweites Buch der Welt hat Wirklichkeit und Denken unserer Zeit so entscheidend umgestaltet. Das Leben des „Kapitals“ war bisher eine zeitraubende Arbeit. Man mußte die umfangreiche dreibändige Gesamtausgabe benutzen oder sich mit Blättern begnügen, die den Text willkürlich umstülpten. Im Gegensatz dazu gibt die vorliegende Ausgabe in zwei Bänden den Text des „Kapitals“ in seinem gesamten Zusammenhang. Eine ausführliche Einleitung, ein Fremdwörterverzeichnis, ein erläuterndes Namens- und Sachregister und eine Übersicht über die ausgelassenen Stücke räumen dem Leser sorgfältig die Schwierigkeiten aus dem Wege und machen die Ausgabe auch für wissenschaftliche Zwecke benutzbar.

„Tabellen für Jedermann“ von Arthur Wagner, mit vielen Beispielen und Lösungen. Preis 90 J. Umfang 72 Seiten, halbt. brosch. Verlag Gebrüder Jänecke, Hannover, Osterstraße 88/89. Auf verhältnismäßig knappem Raum ist ein umfangreiches Material übersichtlich und anschaulich geordnet worden. Wir finden in planvoller tabellarischer Zusammenstellung: Zins- und Zinseszinsrechnung, Amortisations-, Multiplikations-, Dollarumrechnungs- und Geschichtstabellen, Versicherungsarten, Steuerarten, Tarife usw. Auf hochformatigem weißem Papier gut gedruckt macht diese Broschüre in einem ansprechenden Umschlag einen günstigen Eindruck.

Die Gewerkschaftsbewegung in Österreich von Eduard Strauß. Amsterdam 1929. Verlag des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Verteilung in Deutschland: Verlagsgesellschaft des ADGB, Berlin S 14, Inselstraße 6 a. 68 Seiten. Preis 75 J. Die Schrift ist als Band 9 der Internationalen Gewerkschaftsbibliothek erschienen. Sie schildert den augenblicklichen Stand der österreichischen Gewerkschaftsbewegung und zeigt das vielseitige Wirken der freien Gewerkschaften, ihr Wesen und ihre Ziele.

Sie bildet eine wertvolle Ergänzung der in der Internationalen Gewerkschaftsbibliothek bereits erschienenen Abhandlungen über die Gewerkschaftsbewegung in Belgien, England, Schweden und Deutschland.

„Erlösziehung der Jugend“ von Prof. Anna Siemsen. 60 Seiten. Kart. 1,20 M. Galtbeinen E. M. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61. Alle Freunde der Jugend und vor allem die Jugend selber muß diese kleine Schrift lesen zum Verständnis der Jugendnöte unserer Tage und zur Beseitigung des Weges, der hinausführt in das Land, in dem die Jugend aus freudigem Herzen sagen kann: Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein! — Zu beziehen ist die Schrift durch alle Buchhandlungen.

„Handbuch für sozialistische Jugendarbeit“. Verbefferte Auflage. Zusammengestellt von Max Westphal. 248 Seiten. Kart. 3,20 M. in Ganzleinen gebunden 4,30 M. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8.

Verfahrenstechniken für metallverarbeitende Berufe. Aufgaben- und Formelsammlung von Franz Kiegel, Lehrer der mechanisch-technischen Abteilung der hiesigen Volkshochschule in Nürnberg. Das Buch wird unseren Kollegen empfohlen. Preis 4,50 M. Verlag Carl Koch, Nürnberg.

Der flüchtige Sauerstoff. Seine Aufbewahrung, sein Transport und seine Erzeugung. Von M. Laskin. Mit 30 Abbildungen. Preis geb. 4,40 M. Galtbeinen 6,40 M. Carl Kiehl Verlag, Halle a. S. Der bekannte Fachmann vergleicht hier das bisher gebräuchlichste Verfahren der Sauerstoffgewinnung mit dem neu sich durchsetzenden der Verflüssigung zunächst von der volkswirtschaftlichen Seite aus. Im Anschluß daran läßt er die Fragen der Gewinnung, der Aufbewahrung und des Transports von flüchtigem Sauerstoff. Die geplante, zum Teil schon durchgeführte Verflüssigung der Industrie mit flüchtigem Sauerstoff wird durch dieses Werk, das die bisher gesammelten Erfahrungen in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht berichtigt und erweitert, entscheidend gefördert.

Sanitäre Anlagen in Fabriken und gewerblichen Betrieben. Von Dr.-Ing. Wassenfeldt, Generalsekretär der badischen Regierung, a. o. Professor an der Universität Heidelberg. (49. Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt.) Preis 7,20 M. Verlag von Meinar Pöpping in Berlin SW 61. Persönliche Beobachtungen, die bei Untersuchungen und Studienreisen gemacht wurden, Erhebungen in zahlreichen Betrieben, Aussprache mit Gewerkschaftsbeamten und Betriebsleitern, Architekten und Lieferanten wirken hier zusammen und geben aus einer Fülle praktischer Erfahrungen das Material, das für Einrichtung und Umänderung sanitärer Anlagen überall benötigt wird.

Strukturmanlung im Verbands der Fabrikarbeiter Deutschlands. Verfaßt von Fr. Dr. Fabrik, herausgegeben vom Vorstand der Fabrikarbeiter Deutschlands im Verlag August Berg, Hannover, Kilonstraße 7. Für Gewerkschaftsmitglieder 40 J., im Buchhandel 2 M.



# Familie und Heim



## Seid selber der Menschheit Erlöser!

Man singt zur Weihnacht ein trostreiches Lied;  
Es klingt wie Rindestellen,  
Wie ein Wiegenlied, dieses Weihnachtslied  
Von Frieden und Wohlgefallen,  
Von Liebe und Freude, von Freiheit und Glück,  
Daß alle Menschen Brüder,  
Und daß bald der Hellsand mit mildem Bild  
Erlösend steige hernieder ...

Ein herzliches Lied! Doch die Wirklichkeit  
Zeigt uns etwas anderes auf Erden,  
Sie zeigt uns, daß Unrecht und Böswilligkeit  
Stets von neuem geboren werden;  
Sie zeigt uns das Elend; sie zeigt uns die Not,  
Singt höhnisch das Lied vom Hassen,  
Und es schallt der Hungerschrei nach Brot  
Aus Mietstafeln und Gassen ...

So schlecht noch immer die blasse Not  
Und das Unrecht durch alle Lande,  
Und kein erlösendes Machtgebot  
Befreit von der Knechtschuld Schande:  
Es zeigt sich kein milder Hellsand der Welt,  
Um aus den Klauen der Dämonen  
Gleich einem sieghaft gerechten Held  
Die Menschheit zu erlösen!

Wohlan! Seid selber Hellsand der Welt!  
Seid selber der Menschheit Erlöser!  
Sprengt selber die Kette, die zwingend euch hält,  
Seid selbst eures Schicksals Verweiser!  
Zum Freiheitskampfe reicht euch die Hand,  
Zum Kampf aus des Sklaventums Krallen!  
Schafft selber mutvoll ein Edelland  
Voll Frieden und Wohlgefallen!

Hinein in den Kampf! Die Köpfe gerückt!  
Regt mutig die Herzen und Glieder!  
Hervan an den Feind, das Ziel ist geeckt!  
Die Zwingsburg des Mammons ringt nieder!  
Erst dann, wenn diese Geißel ge'ällt,  
Kann endlich auf Erden erschallen  
Das Jubellied von dem Frieden der Welt  
Und der Menschheit Wohlgefallen. Cact

## Bleisoldaten

Von Hedda Wagner

Mit einer milden Bewegung erhob sich die Frau und schloß das Fenster, schob den Vorhang vor. Sie wollte ganz allein sein an diesem Tage der Erinnerung und kein Lärm von draußen, kein grauam-greller Hochsonnenstrahl sollte sie stören bei diesem Trauerfest ihrer Erinnerung.

Draußen in den Parkanlagen wurde ein Selbendentmal errichtet. Der Aufstauhaustrug halbverwehte Afforde herrschte. Es war ja fünfzehn Jahre her, daß damals der große Krieg begonnen hatte, daß Phrasen und wortspariger Kaufschuß die halben Kinder ergriffen hatte, so daß auch sie sich hindrängten zum Morden, das ihrer naiven Abenteuerlust, ihrem irregulären Idealismus erschien als etwas Erstrebenswertes, sie, die noch vor kurzem friedfertig auf der Schulbank gesessen.

Und unter ihnen war auch der einzige Sohn jener Frau gewesen. Er wäre noch manches Jahr nicht an die Reihe gekommen — aber es litt ihn nicht. Und ein paar Wochen nach seiner Matura warf er sich aufjuchzend der Kriegsfurie in die Arme. Vergessen war alles Bisherige, vergessen war auch die Mutter.

Die Frau neigte das Haupt. Was war dies Kind gewesen, Ebenbild des allzu früh dahingegangenen Vaters, aufgezogen unter Mühe und Spibehaltung mit dem Einiaz ihrer ganzen Persönlichkeit, Hoffnung für Zukunft und Alter... Und ein sinnloses Geschick zerstört das alles!

Tranfende Paratrase hört man von ferne, trotz des geschlossenen Fensters. Die Frau schüttelt den Kopf. So schrien sie auch damals — die Zurückgebliebenen, in sinnlos-begeistertem Zorn, nicht ahnend, welcher Weitenabstand von ihnen mit Fremdengeheimnis begrüßt ward... Sie hat damals nicht mitgeschrien, war schon erfaßt von lähmender Vorahnung über großen Unheil. Hat nur die Zähne zusammengebissen, weil ihr Sohn so froh, so stolz war — sie wollte sein junges Herz nicht schwer machen, wenn sie ihn schon nicht abhalten konnte vom Verderben.

Fünfzehn Jahre ist her — und weiß, daß man einen ortsfest zurückgebliebenen, verstümmelten Menschen herbeibrachte, traurige Reste von dem, der einmal ihr Schatz, geliebter Bub gewesen war...

O — sie hat noch dankbar sein müssen — wenigstens haben manche ihr das gesagt —, daß sie ihn noch über ein Jahr lang hat pflegen, ihm Liebe hat erweisen können. War sie wirklich dankbar? Dankbar für dies Stücken, das Monate und Monate gedauert hat in Qual und Angst? Der Blinde ohne Hände, der in holländischen Nächten seine zerstörte Lunge ausstieß: War es nicht besser gewesen, der Koloch Krieg hätte ihn in einem einzigen Augenblick hinweggerafft?

Nein — ihr Herz hat sich mit jedem Tag mehr empört. Und als bei des Sohnes Begräbnis sich die patriotische Phrasen breitmachten, als solbungslos die Worte ihr Ohr trafen von den Zurückgebliebenen, die auch ihr Teil auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt hatten: da verlegte jede Träne in ihr und ihre Seele wurde hart und leer.

Und heute ist wieder sein Todestag. Sie verwandener Schwere schreit überlaut in ihr — gewollt bang das Paratragel draußen, das in ihre stille Stube wie Posa herüberdringt. Sie kann nicht mehr hören — sie geht.

Am Dachboden drucken, in schweiser, brüderlicher Stille und Halbfinsternis — da sitzt sie vor einem alten Koffer. Kramt darin herum. Diesen Koffer hat ihr Sohn gepackt, ehe er fortzog zur Einjährig-Freiwilligenzeit. In dem Koffer waren es, an denen sein Junges Herz hing, Schulbücher, eine Schachtel mit Ankerbrot, eine Schachtel mit Schokolade — ein selbsteigentliches Geschenk, ein paar Reißerzeugnisse — und da eine kleine Schachtel, und drinnen ein paar Bleisoldaten. Einer hängt, der andere reitet, der dritte liegt verknallt im Gras — aber das Figuren sind trotzdem ganz gewöhnlich aus. Und mit noch ungewohnter Kinderhand sieht sie da, mit Blick auf einen Jettel gedruckt: „Das sind die Zurückgebliebenen von meiner ersten großen Schlacht.“

Regungslos, mit weit offenen Augen starrt die Mutter auf diese Worte, auf das Spielzeug, das ihr von gespenstischem Leben erfüllt zu sein scheint. Wo ist ihr Kind, das mit dem Krieg spielte, das Scherz trieb mit den Bildern des Verderbens, das auch ihn verschlingen sollte?

Und sie erinnert sich. Wie sie ihn damals nach jener Schlacht, die er mit heißen Wangen und blühenden Augen gewonnen hatte, wo der große Geist überat war mit zerbrochenen Figuren, die im Eifer des Gefechts hatten branglauben müssen — wie sie ihn gefragt hatte: „Und was geschieht denn mit den Zurückgebliebenen?“

Und wie er dann gelacht hatte, so recht kindertrotz und kindergebundenlos: „Die? — Die heb' ich mir auf — vielleicht kriegen die auch noch was zu tun — ein andermal.“

Die Frau preßte die Hände aufs Herz. Zerbrochenes Spielzeug läßt sich wieder ersetzen — zerbrochenes Menschenglück nie mehr ...

Auch sie ist eine Zurückgebliebene. Wird sie noch etwas zu tun bekommen?

Und langsam, in tiefem Sinnen verloren, packt sie den Koffer wieder ein, besetztigt das Schloß. Es ist ihr, als spräche aus diesen Resten vergangenen Lebens eine geheimnisvolle Stimme zu ihr. O ja — sie wird etwas zu tun bekommen! Nicht Zurückgebliebenen wird sie in gedankenlosem Vergessen, wie es leider allzu viele noch tun, nicht sich beruhigen mit frommer oder nationaler Phrasen. Sondern sie wird, soweit es in ihrer Kraft steht, mitarbeiten in den Reihen derer, die in heiliger Leidenschaft kämpft danach ringen, daß nie wieder Krieg werde ...

Die kleinen Bleisoldaten hat sie in der Sand behalten. Und während sie die Treppe wieder hinuntersteigt, bricht sie sie langsam in Stücke.



Die Geburtskirche in Bethlehem

## Wenn du groß bist ...

„Ja, wenn du groß bist. Dann kannst du auf dem Sofa sitzen — dann achme ich dich mit — dann kannst du dies — dann kannst du das — dann laufe ich dir auch ein Auto — dann kriegt du auch einen Zepplin — überhaupt, dann gehört dir der Himmel auf Erden und du lauszt nur, was du willst.“  
So und ähnlich wird den kleinen Kindern das Erwachsenenleben dargestellt. Alles, was man ihnen nicht erfüllen kann oder nicht erfüllen will; alles das, was den Erwachsenen die Kinder zu bannen erscheinen oder vor dem sie ausweichen wollen, kommt

unter die Rubrik: wenn du groß bist! Die Kindheit ist ein Nichts, nur dazu da, um auf das Erwachsensein gedrillt zu werden, und deshalb wird sie vergällt mit Verböten und Geböten, mit Befehl und Zwang, mit Lohn und Strafe. Alle Torturen aber macht man den Kindern schmachhaft mit dem „weilen“ Ausspruch: wenn du groß bist ...

Genau wie bei den Armen und Ausgebeuteten! Ihnen winkt die ewige Seligkeit im Himmel, nachdem ihr Leben in einem höllischen Erdenbasein abgelaufen ist.

Dabei geht es viel besser ohne Betrug! Die Unterdrückung „Klein“ und „groß“ ist nur eine Zugleine, an der die Kinder von den Erwachsenen gehalten werden, weil sie sich nicht zu trauen, sie in der Freiheit aufzuwachen zu lassen. Die Kinder kommen nicht aus sich darauf, daß sich mit „Klein“ und „groß“ ein Werturteil verbindet, das dem einen mehr Rechte als dem andern zuschreibt. Für sie ist das lediglich ein Größenunterschied: ein großer Hund, ein kleiner Hund; ein großer Wagen, ein kleiner Wagen; genau so, ein großer Mensch, ein kleiner Mensch. Oder noch einfacher, Mutti, Pappa, Sonja. Groß und Klein spielt keine Rolle.

Neulich wollte ich der 24-jährigen Sonja auf möglichst anschauliche Weise beibringen, weshalb sie immer gut zu Mittag essen müsse, und weil sie von Blumen und Pflanzen her sehr gut den Begriff des „Wachens“ kennt, griff ich auf ihn zurück: „Blüthen bekommen Wasser, damit sie wachsen, und Sonja ist, damit sie wachsen kann.“ An Handbewegungen zeigte ich ihr dann, daß sie so groß sei, Mutti aber so groß. Sonja muß also noch ein großes Stück wachsen. Und was tut der Frechdachs? Sie lacht mich aus! Findet es einen gelungenen Spaß, daß die Mutti da beim Mittagessen herumzappelt, als wollte sie turnen.

Wachsen, ja, das will sie — aber groß werden? Weshalb denn? Es ist auch so schön! Großwerden reizt sie nicht, weil sie nichts damit verbindet. Ihr Ehrgeiz wurde in dieser Beziehung nicht geweckt. Großwerden ist kein erstrebenswertes Ziel. Sie kann ihre Kindheit als Kindheit leben und nicht als Übergangszustand, in dem man nicht ganz zu Hause ist.

Wie oft hört man die Worte: „Wenn ich erst mal groß bin!“ von manchen Kindern geradezu als Drohung ausgesprochen. Hinter ihnen verbirgt sich eine tiefe Tragik. Das Kind fühlt sich in allen Dingen zurückgekehrt. Alles, was es gern tun möchte, darf es nicht. „Wenn du groß bist“, dann ... Dazu wird es von den „Großen“ unterdrückt, verlehrt und geschlagen. Nach einer Reihe solcher Erlebnisse setzt sich in ihm die Vorstellung fest, man braucht nur „groß“ zu sein, um alles zu können, alles zu dürfen, alles zu haben, und wenn sich in ihm noch Nachgefühl gegen „Große“ einstellen, dann ist das Maß voll und es wirft den Großen drohend den Ausdruck seiner Erfahrungen zu: „Wenn ich erst mal groß bin!“ Ja, wenn er erst mal arm ist, dann gibt es wieder einen Menschen mehr, der erlittenen Unrecht rächen will, und kann er es nicht an anderen Erwachsenen lühen, so wird er ja auch einmal Kinder haben und dann werden die mit „wenn du groß bist“ heranwachsen. Eine unheimliche Kette!

Die Mutter ist der erste Mensch, den das heranwachsende Kind zuerst erkennt und versteht, dem seine erste Liebe gilt. Alle Äußerungen des Säuglings und des Kleinkindes sind nichts anderes als Nachahmungen der Mutter. Die ersten Laute sind eine Nachbildung des Tonfalls der Mutter, die ersten Worte werden in ihrer Art gesprochen, die ersten Handlungen, die ersten Taten: ein genaues Abbild der Mutter. Wie manche Frau lernt sich erst durch ihr Kind kennen, besonders in den ersten Spielen des Kleinkindes. Auch das Verleiben und Ausstaffieren des Kindes gehört zu den Nachahmungen.

Nun gibt es allerdings zwei Arten. Die eine träumt sich in der Verkleidung groß. Die Verkleidung ist der Rahmen für seine Wunschträume und auch seine Nachgelüste. Da sieht man spielende Kinder, die die Mutter in den Handlungen nachahmen, bei denen sie der Mutter gern helfen möchten, die aber die Mutter verbietet. Und dann sieht man andere, die ein großspuriges Wesen annehmen, den Prahlhans spielen und den Mund groß aufreißen. Diese müssen im Laufe gesittet, fügsam und ruhig sein, dürfen nur reden, „wenn sich das Sandtuch bewegt“. Und noch andere schlagen ihre Puppen oder kleinere Kinder und spielen „Mutter“.

Um bei dem Beispiel zu bleiben: Die 24-jährige Sonja wird nicht auf Großsein vertriebt, sondern dieser und jener Wunsch ist aus dem und jenem Grunde nicht zu erfüllen, wird ihr ganz der Wahrheit gemäß gesagt. Meistens ist sie mit den Erklärungen sofort einverstanden. Ist sie es nicht, nun gut, wir müssen als Erwachsene auch Dinge tun oder lassen, ohne dafür den Grund einzusehen. Nun gibt es allerdings Konfliktfälle. Zum Beispiel, weshalb kann Mama Gurken essen und Sonja nicht? Für Sonja sind sie zu sauer, sauer — „mecht nicht.“ Mit dieser Antwort ist sie zufrieden, obwohl sie sieht, daß die andere sie essen. Ich sage nicht, weil wir groß sind — mit Absicht nicht. Dadurch wird das Gurkenessen zu keiner wichtigen Angelegenheit und das Großsein auch nicht. Sie hat aber Vertrauen in alle Antworten; sie weiß und hat die Erfahrung gemacht, daß sie immer stimmen und daß sie sich auf ihre Richtigkeit verlassen kann. Und wenn sie dann morgens aufsteht und in Muttis Schulen herumspoltert, so will sie nicht groß sein, sondern sie will mal ein wenig die Mama selber sein, die sie sonst nur lieben kann. Ets

## Britischer Pampudding

Das beliebte Weihnachtsgericht des Engländers, der „Pampudding“, entstand aus einer Plauenarübe, die zur Zeit der Königin Elizabeth gern zu Weihnachten gegessen wurde. Die ganze Kostart des Pampuddings mit vielen Feinigkeiten sowie das Abbrennen von Rum, den man über den Pudding gießt, entstanden erst in späterer Zeit. Abgesehen von dem echten britischen Pampudding in eine Serviette gefüllt mindestens 3 Tage lang in Wasser achana lochen. So zubereitete Pampuddinge können lange Monate hindurch, ohne zu verderben, aufbewahrt werden. R. G.

In einem Erzgebirgsdörfchen hatte ein Weltuntergangsprediger einer Sekt eine sehr stark bejuden Vortrag gehalten. Die Leute sahen am Schluß des Vortrages ziemlich verärgert da und nahmen auch die darauffolgende Tellerjammung in Kauf. Da erhob sich der Schmitz, der im Dorke zur Partei der Aufklärten gehörte, und sagte: „Ich schlag für, daß im Einbild auf dan unnen Referenten abgeänderten Plammbruch der Welt die Sammlung an la Woid meh toll!“ (Simplifizismus.)

# Was der Arbeitslose wissen muß

(Fortsetzung)

## Weihnacht in der Fabrik

Heute schweigen die Maschinen —  
düster ist es in der Halle.  
Alles ruhig — während sonstig:  
alles lebt von lautem Schwafel.

Kalt sind heut die Eisenglieder —  
Transmissionen hängen müde.  
Ist es nicht, wie Leichenhalle —  
sonst durchtobt vom Eisenliebe?

Frühe fällt die Nacht vom Himmel,  
schwarz und schwärzer wird der Schatten —  
Vor den Schränken: leises Knispeln:  
der Besuch von grauen Ratten!

Aber plötzlich: ein Gestrahle —  
schaut nur: mitten in der Halle:  
Grüne Tanne, Lichtgestrahle —  
Weihnacht der Maschinenhalle!

Wer hat diesen Baum gesetzt —  
wem gilt diese Weihnachtsliebe?  
Niemand sieht es — die Maschinen  
schlafen alle: kalt und müde!

Doch — jetzt geht ein Nachzen-Seufzen:  
und ein Schnurren durch die Halle —  
Die Maschinen werden Leben,  
wie sie wirbeln: alle, alle!

Dieses ist die neue Weihnacht,  
die Maschinen wurden frei:  
Lang erheit — und doch gekommen —  
freie Menschen: neue Zeit!

Max Doria

## Man nennt mich einen Dieb

„Der eingetretene Halbbonze sitzt so fest“, klagte der Stadtkämmerer, der von seiner Partei den Auftrag hatte, den Vertrauensmann Herrn Peters zu verdrängen, damit dessen Amt für die Parolenfreiheit frei werde. Auch eine nationalsozialistische Belle neuere Ergründung bemüht sich, den schwarzbärtigen Vertrauensmann in den Augen der Belegschaft herabzusetzen. Der rechte und linke Nationalismus einte sich im Kampfe gegen einen Mann, der die Bügel des Betriebes fest in der Hand hielt, der bei seinen Mitarbeitern beliebt, bei den Betriebsvorständen geachtet und von seinen Gegnern gehäht war. An seiner Person scheiterten die Versuche, sich der Belegschaft für radikale Abenteuer zu bewähren. Der heitere Herr Peters machte sich lustig über den Eifer seiner Widersacher. Ihn konnten sie nicht meinen. Sie haben es aber doch geschafft.

Aber die Treppen und durch die Arbeitsfälle schlich die Niedertracht: „Es taunte und maultete.“ Wer? Was? Niemand wußte etwas. Die Whantarie hatte Spielraum.

Bullmann hob die Nase in die Luft: „Hab ich längst gemußt. Wir von der SPD werden schon ausmisten.“

„Nichts habt ihr gemußt! Wir haben die Sache aufgedeckt, wir sind Deutschlands Heimiger, unseren Nachforschungen ist zu danken, daß der korrupte Geselle geliefert ist.“ Der Nationalsozialist stand mit einemmal im Mittelpunkt der Brönne.

„Was geht es eigentlich an? Man sprach nur so ganz von der Ferne, andeutungsweise, geheimnisvoll. Man habe schon geahnt, daß es derjenige, welcher.“

Mit Herrn Peters war eine Veränderung vor sich gegangen. Er war ein anderer geworden. Er mied die Kollegen, wo es nur ging.

„Herr, das geht dich wohl an?“ Diese Frage stellte der alte Kollege Meier ganz unermittelt dem Vertrauensmann.

„Ja!“ sagte Peters ohne Umschweife. „Seh dich, du sollst alles wissen.“

Meier tat, wie ihm befohlen und Peters begann mit zögernder Stimme, den Blick auf den Boden gehftet, als ob dort die ganze Leidensgeschichte geschrieben stände.

„Man nennt mich einen Dieb. Ich habe gestohlen, Geld habe ich genommen. Es ist lange her, nahezu 30 Jahre. Ich hatte eine krautige Lehre, beim Krauter mußte ich wohnen, droben in einer kalten, zugigen Dachkammer. Arbeit gab es immer, nur nicht genügend zu essen. Mein Vater war tot, die Mutter schufte sich mit noch drei Kindern hart durch das Leben. Einmal im Jahr konnte ich sie wiedersehen und zwei Tage für ihr bleiben, das war zu Weihnachten, wenn sie mir das Geld für die Fahrt zusammengehungen hatte. Das war dann ein seliger heiliger Abend. Der Krauter gab mir nie einen Pfennig für die Heimfahrt.“

Es war im letzten Jahr meiner Lehre. Weihnachten stand vor der Tür und Mutter schrieb, daß sie das Reizen habe, mit der Arbeit aussetzen möchte, aber sie werde das Geld schon zusammenbringen. Der Christtag kam, nicht aber das Jahrgeld von der Mutter. Ich war trübsalig, verzweifelt. Die Welt schien mir ihren Sinn verloren. Ich dahrte beim Meister. „Da bleibste du und schlafst am ersten Feiertag mal richtig lange aus!“ war seine Antwort.

Da ist es geschehen. In die Meißerwohnung mußte ich am Nachmittag Kohlen schleppen. Da stand der Schreiberisch, das Schußfach war offen, ich wußte, ohne zu wollen, fand eine Schachtel, in der zwei blanke Goldstücke lagen. 40 Mark. In dem Augenblick kam die Tochter die Treppe herauf, ich warf die Schachtel auf den Tisch, griff aber sofort wieder danach und joch sie in die Tasche, nahm meine Kohlenliste und drückte mich. Ich wußte nicht, ob das Mädchen mein Tun gesehen. Ich taunte in meine Bodenkammer, raffte meine wenigen Sachen zusammen und verschwand. In später Abendstunde kam ich unverhofft zur Mutter. Sie taunte, ich wußte sie zu trösten. Für wenige Stunden rief mich die Weihnachtstunde mit fort, dann wurde ich unruhig, das Gewissen puchte, in meiner Tasche brannte das Geld. Scher mich ich den Geprüchen aus. Dann ging ich zu Bett. Am nächsten Tage war ich nicht mehr zu halten, die Anruhe trieb mich davon. Die Mutter ahnte etwas, ihr war mein Wesen nicht verborgen geblieben. Sie ging mit an die Bahn und wollte wissen, was vorgekommen sei. Ich leugnete, dann rief ich mich los. Ihren letzten Blick habe ich nie vergessen.

„Die Mutter habe ich nicht wieder gesehen.“ fügte er leise hinzu, sie starb, ehe ich wieder ein Lebenszeichen von mir geben konnte. In meine Lehre bin ich nicht zurückgekehrt. Mit dem Geld ging ich in die Fremde, habe mit Papieren kaufen müssen, bin hematlos geworden. Ich habe die Jugendstunde schwer gebüßt. Mir ist das Leben zur Hölle geworden. Viele Jahre bin ich gewandert, bis ich hier Ruhe fand. Du kannst dich doch noch entsinnen, wie ich angefangen habe, du gabst mir zum Frühstück von deinem Brot, Meiers brachte

### Die Wartezeit

Maßgebend für den Beginn der Arbeitslosenunterstützung ist der Tag der Arbeitslosmeldung. Bei verspäteter Meldung wird nicht etwa bis zum Eintritt der Arbeitslosigkeit zurückgerechnet, die veräumelten Tage sind unwiderbringlich verloren. Mit dem Tag der Meldung beginnt die Wartezeit, nur wenn für diesen Tag noch Arbeitsentgelt bezahlt wird, beginnt sie mit dem folgenden Tag.

Die Dauer der Wartezeit ist nicht einheitlich. Hat der Arbeitslose das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet, hat er auch nicht für unterhaltsberechtigten Angehörige zu sorgen und ist er in die häusliche Gemeinschaft eines andern aufgenommen, dann beträgt die Wartezeit 14 Tage. Sieben Tage beträgt die Wartezeit bei Arbeitslosen über 21 Jahre ohne unterhaltsberechtigten Angehörigen; bei Arbeitslosen, die nicht in die häusliche Gemeinschaft eines andern aufgenommen sind; bei Arbeitslosen, die für einen, zwei oder drei unterhaltsberechtigten Angehörige zu sorgen haben. Eine verkürzte Wartezeit von 3 Tagen kommt in Frage bei Arbeitslosen, die für mindestens vier unterhaltsberechtigten Angehörige zu sorgen haben.

Die vorstehenden Bestimmungen müssen kurz erläutert werden. Das Gesetz spricht nicht von Unterhaltsberechtigten, sondern von aufschlagberechtigten Angehörigen, weil die Unterstützung aus der sogenannten Hauptunterstützung und den Familienaufschlägen besteht. Wer unter unterhaltsberechtigten (aufschlagberechtigten) Angehörigen zu verstehen ist, werden wir weiter unten sehen. Zunächst sprechen wir der Kürze halber nur von Angehörigen. Die vorstehenden Bestimmungen über die Wartezeit besagen: Der ledige Arbeitslose unter 21 Jahren, der keinerlei Angehörige zu unterstützen hat und mit Eltern oder Angehörigen in häuslicher Gemeinschaft lebt, hat 14 Tage Wartezeit. Hat er aber Angehörige zu unterstützen (zum Beispiel Eltern, ein Kind), dann beträgt die Wartezeit für ihn 7 Tage. Wohnt der Ledige unter 21 Jahren, der keine Angehörigen zu unterstützen hat, bei fremden Leuten, dann kommt ebenfalls nur die sieben-tägige Wartezeit in Frage. Alle Arbeitslosen über 21 Jahre und alle, die bis zu drei Angehörige zu unterstützen haben, unterliegen einer sieben-tägigen Wartezeit. Sind vier oder mehr Angehörige zu unterstützen, dann beträgt die Wartezeit nur 3 Tage.

Das Gesetz sieht eine Verkürzung der Wartezeit in folgenden Fällen vor: Bei Kurzarbeit von mindestens zweiwöchiger Dauer und damit verbundener Verdienstreue von mindestens ein Drittel; bei Arbeitsunfähigkeit von mindestens zweiwöchiger Dauer; bei mindestens zweiwöchiger behördlich angeordneter Verwahrung in einer Anstalt. In diesen Fällen verkürzt die vier-zwanzig-tägige Wartezeit sich auf 7 Tage, die sieben-tägige auf 3 Tage, die dreitägige fällt ganz weg. Diese Voraussetzungen müssen aber der Arbeitslosigkeit unmittelbar vorausgehen. Beachtlich ist im Falle von Kurzarbeit, daß auch der Verdienst von mindestens ein Drittel gefügt sein muß. Beträgt zum Beispiel der volle Wochenverdienst 45 M, ist aber bei vier-tägiger Arbeit ein Verdienst von 31,10 M (über zwei Drittel) erreicht worden, dann kommt die Wartezeitverkürzung nicht in Frage. Hat die letzte Beschäftigung weniger als sechs Wochen gedauert, dann verkürzt sich die Wartezeit um jehel Tage, wie bei der vorhergehenden Arbeitslosigkeit bereits erfüllt wurden.

### Höhe der Unterstützung

Die Arbeitslosenunterstützung besteht aus der Hauptunterstützung und den Familienaufschlägen. Die Familienaufschläge werden bezahlt für solche Angehörige, die einen familienrechtlichen Unterhaltsanspruch an den Arbeitslosen haben, sofern dieser die Angehörigen bis zum Eintritt der Arbeitslosigkeit ganz oder überwiegend unterhalten hat. Auch für Stief- und Pflegekinder wird der Zuschlag bezahlt. Für eheliche, für ehelich erklärte, an Kindesstatt angenommene oder uneheliche Kinder des Arbeitslosen wird der Zuschlag stets bezahlt. Für ein Stiefkind, das einen familienrechtlichen Unterhaltsanspruch gegen einen Dritten hat, wird der Zuschlag nur bezahlt, wenn sein Unterhalt ganz oder überwiegend vom Arbeitslosen bestritten wurde. Ist der Angehörige selbst Empfänger von Arbeitslosenunterstützung, dann kommt der Familienaufschlag in Wegfall.

Für die Höhe der Unterstützung ist der Arbeitsverdienst maßgebend. Das Gesetz sieht 11 Lohnklassen vor. Grundlage für die Berechnung der Unterstützungshöhe ist der Verdienst der letzten 3 Wochen. Im Falle von Kurzarbeit wird der Verdienst auf die volle Wochenhöhe umgerechnet. Bei ohne Entgelt beschäftigt gewordenen Lehrlingen werden die Unterstützungssätze der niedrigsten

Klasse berechnet. Für jede Lohnklasse ist ein Einheitslohn angenommen. Die Hauptunterstützung beträgt einen bestimmten Hundertsatz davon. Danach beträgt die wöchentliche Unterstützung ohne Familienaufschläge:

Klasse	Einheitslohn	Hundertstel	Unterstützung
I	75	6	4,50
II	65	7,90	
III	55	8,80	
IV	47	9,87	
V	40	10,80	
VI	40	12,20	
VII	37,5	14,63	
VIII	35	15,75	
IX	35	17,85	
X	35	19,95	
XI	35	22,05	

Zu diesen Unterstützungsbeträgen werden die Familienaufschläge in Höhe von 5 vH des Einheitslohnes der betreffenden Lohnklasse bezahlt. Unterstützung und Familienaufschlag zusammen dürfen einen bestimmten Hundertsatz des Einheitslohnes nicht übersteigen. Der Höchstbetrag ist in Klasse I 80 vH (1 Angehöriger), in Klasse II 80 vH (bis 3 Angehörige), in Klasse III 75 vH (bis 4 Angehörige), in Klasse IV 72 vH (bis 5 Angehörige), in Klasse V und VI 65 vH (bis 5 Angehörige), in Klasse VII 62,5 vH (bis 5 Angehörige), in den Klassen VIII bis XI 60 vH (bis 5 Angehörige). Die in Klammern angegebene Zahl der Angehörigen gibt die Höchstgrenze für die Berechnung der Familienaufschläge an; sind mehr Angehörige vorhanden, erhöht sich die Unterstützung trotzdem nicht weiter.

Nach diesen Angaben kann jeder mit Leichtigkeit die für ihn in Frage kommende Unterstützung berechnen.

Die Anrechnung von Renten auf die Arbeitslosenunterstützung ist jetzt ebenfalls im Gesetz festgelegt. Von der Anrechnung befreit sind jedoch Renten, die auf einer Kriegsdienstbeschädigung beruhen, Zusatzrenten nach dem Reichsversicherungsrecht, Übergangsrenten (bei den einem Unfall gleichgestellten Berufsunkftigkeiten). Von den übrigen zur Anrechnung kommenden Renten bleibt ein Betrag von monatlich 30 M anrechnungsfrei.

Auf die Unterstützung angerechnet werden auch Abfindungen und Entschädigungen, die der Arbeitslose anlässlich des Ausscheidens aus der Beschäftigung erhalten hat. Nicht angerechnet wird die bei einer Kündigungseinspruchsfrist nach § 87 des Betriebsvertragesgesetz festgesetzte (oder durch Vergleich vereinbarte) Entschädigungssumme. Auch Ferienlohn ist anrechnungsfrei.

Hat der Arbeitslose durch sogenannte Gelegenheitsarbeit oder durch selbständige Arbeit einen Verdienst, dann muß er diesen dem Arbeitsamt angeben. Die Anrechnung dieses Verdienstes auf die Unterstützung erfolgt derart, daß zunächst 20 vH der vollen wöchentlichen Unterstützung als anrechnungsfrei von dem Verdienst in Abzug gebracht werden. Der verbleibende Arbeitsverdienst wird nur zur Hälfte angerechnet, jedoch dürfen Verdienst und Arbeitslosenunterstützung 150 vH der vollen wöchentlichen Unterstützung nicht übersteigen. Ein Beispiel für die Anrechnung:

Arbeitslosenunterstützung	25,65 M
Gelegenheitsverdienst	20, — M
Davon anrechnungsfrei 20 vH der Unterstützung	5,13 M
Anrechnung wird die Hälfte von 14,87 M =	7,44 M
Ausgezählte Unterstützung 25,65 M weniger 7,44 M =	18,21 M
Dazu Verdienst 20, — M, zusammen	38,21 M
150 vH des vollen Unterstützungssatzes sind	38,48 M

Der Unterstützungsanteil wird in unserem Beispiel ausgegahlt, weil die Höchstgrenze von 150 vH nicht überschritten ist. Würde der Gelegenheitsverdienst noch höher sein, dann käme eine weitere Kürzung des Unterstützungsanteils in Frage.

Der Arbeitslose ist für den Fall der Krankheit versichert, die Versicherungsbeiträge bezahlt das Arbeitsamt. Selbstverständlich kommt bei einretender Krankheit die Arbeitslosenunterstützung in Wegfall, an ihre Stelle tritt das von der Krankenkasse in gleicher Höhe gezahlte Krankengeld. Bleibt der Arbeitslose freiwilliges Mitglied der Krankenkasse, so erstattet das Arbeitsamt ihm den Beitrag in der für die Unterstützungsstufe in Betracht kommenden Höhe.

Günstlich der Sozialen, Angehörigen und Anknappungsbedürftigen zahlt das Arbeitsamt nur die zur Erhaltung der Anwartschaft erforderlichen Beiträge. Der Arbeitslose muß sich also selbst darum kümmern, damit sein Anspruch auf diese Versicherungen nicht beeinträchtigt wird. (Schluß folgt.)

eine Sicherheitsnadel, weil mir das Hemd aus der Hufe hing und am nächsten Tag riefte der alte Knecht, der nun schon lange tot ist, eine alte, aber geflickte Hufe. So habe ich mich hochgearbeitet. Ich wollte auch alles Gute danken, darum habe ich immer für euch gearbeitet. Ihr wart mit mir zufrieden, und das war mein Glück.

Später habe ich aus meiner Heimat erfahren, daß der Krauter die Sache schlimmer gemacht hatte, aus den 40 Mark waren einige Quader geworden und dann war die Hehe gegen mich und meine Mutter losgegangen, die sie verdächtigen, daß sie mir bei der Flucht geholfen. Mit den Jahren ist Gras über die Sache gewachsen.“

Herrn Peters sah dem Kollegen Meier ins Gesicht.

„Und jetzt ist ein Kamel gekommen und hat das Gras wieder heruntergefressen.“

„Damit also wollen sie dich erlösen. Das ist das Geheimnis.“

Meier versprach, alles zu tun, damit sollten sie nicht durchkommen. Herr wehrte ab. „Die alte Wunde ist aufgerissen, ich mag und will niemand mehr sehen, mag die Niedertracht gegen mich wüten, ich kann und darf mich nicht verteidigen. Nur die Jahre können beruhigend wirken. Nimm du das Amt, die Rechte der Niedertracht heult, sie will ihr Opfer haben und ich kenne die Giftbrüder zu genau, um zu wissen, daß sie mit meinem Fall auf lange Zeit hinaus ihre Agitation bestreiten werden und bei der Gedanken- und Verdienstenlosigkeit, die ich heute bei einem Teil der Arbeiter breitgemacht hat, werden sie Erfolg haben. Nimm du das Amt, ich gebe es ungenutzt aus den Händen, aber es geht nicht anders, wenn die Bewegung nicht Schaden leiden soll. Vielleicht kommt der Tag, wo ich das Amt wieder aus deinen Händen nehmen darf, und dieser Tag wird sein, wenn die Arbeiterschaft zu Wahrheit und Gerechtigkeit zurückgekehrt sein wird.“

Im Betrieb triumphierte die Wente, sie hatte gefiegt, durch Zufall hatten sie die Jugendstunde Herrn Peters erfahren und damit hatten sie den besten und fähigsten Mann ermüdet. Paul Haase.

## fremde Namen

Es ist eine oft beklagte Tatsache, daß wir vor fremdsprachigen Namen eine große Achtung besitzen, als vor unseren heimischen. Aus diesem Grunde läßt sich der geringste Jahrmarschartist Meier oder Signor nennen oder verbirgt seinen deutschen Namen hinter einem fremdsprachigen Pseudonym. Und warum? Weil die ins Ohr fallenden Namen, deren Bedeutung wir nicht verstehen, noch immer gar so gewaltigen Eindruck auf uns machen. Und doch klingen so manche, besonders die den völkerrischen südländischen Sprachen angehörenden, ins Deutsche übersetzt, nichts weniger als eindrucksvoll. Don Pedro Calderon della Parra klingt allerdings voll und pompös, wie der Anfang zu einer Romane. Im Grunde genommen heißt es aber doch nur Herr Peter Kessel vom Kahl, Faquato Lasso heißt wäre er ein Deutscher gewesen, ungefähr Kettenmann Dachs, während der göttliche Lante gar mit dem nächsten „Hirchfeld“ durchs Leben hätte gehen müssen. Giovanni Coraccio, was sehr mild mit „Johann Groskamm“ übersetzt wäre, steht doch wahrhaftig der Margarete Kaultsch würdig an der Seite. Also fort mit dem langst nicht mehr zureichenden Vorurteil, welches selbst Männer wie den

Erfinder der Buchdruckerkunst dazu verleitet hat, den ererbten Namen Gerstleisch von Sorgenloch mit dem wohlklingenderen Gutenberg zu vertauschen, und schämen wir uns nicht länger der Namen, die uns von Rechts wegen zukommen. So schände kann keine Name klingen, daß wir ihn durch rechtschaffenes Verhalten nicht zu Ehren bringen könnten.

## Ein Gesundheitsmärchen von Laira und Interessenten

„Schnaps ist gut für Cholera!“ hieß es früher, in Zeiten, wo diese verheerende Seuche auch bei uns zuhause noch ihre Opfer forderte. Heute ist an ihre Stelle in gewisser Weise die Grippe getreten; und wenn auch deren Hauptwelle in jeder Jahreszeit glücklicherweise vorüber ist, so taucht die Heilmittel doch immer noch da und dort unangenehm auf. Und nun geht das Schlagwort um: „Schnaps, Alkohol ist gut für Grippe!“ Gewiß, so gut für die Grippe, nicht gegen sie, wie es beim Schnaps mit Bezug auf die Cholera der Fall war. In einem Grippeartikel im „Tempo“ heißt es von Wehmann, als er eines Abends die Weltweitkrankheit bei sich im Anzug wählte, witzig:

„An diesem Abend trank er sechs Kognats, eine halbe Flasche Rum und zwei Vooncamp bitter. Trotzdem schlief er sehr unruhig. „Alkohol“, sagten die Grippezellen in eben dieser Nacht (als sich Lehmanns Schleimhaut langsam rödete), „Alkohol, das ist gut!“ Und dann machten sie einen neuen Ansturm, schossen ganze Giftfontänen gegen das geschwächte Schleimhautbollwerk, hielten die Pneumokokken und die Streptokokken zu Hilfe — und dann brachen sie durch...“

## Drei Weihnachten

In Jerusalem sowie in Palästina wird Weihnachten kurz hintereinander von den christlichen Gemeinden dreimal gefeiert. Am 2. Dezember ist das Weihnachtsfest der römisch-katholischen, am 6. Januar (am Epiphania-) oder Altweltchristen, wie er auch wohl genannt wird, feiern die griechisch-katholischen Christen das Fest, während in der armenischen Kirche Weihnachten erst am 6. Januar fällt. Auch in Konstantinopel und anderen Städten des nahen Orients, wo diese drei Glaubensbekenntnisse vertreten sind, fällt die dreimalige Feier des Christfestes auf. In Abyssinien, dessen Bevölkerung ja einer besonderen christlichen Sekte angehört, fällt das Weihnachtsfest auch erst in den Anfang des Januar. R. G.

## Französischer Weihnachtsbrauch

Eine uralte eigenartige Sitte herrscht in vielen Gegenden Frankreichs mit Bezug auf die zwölf Tage nach Weihnachten. Am ersten Weihnachtstage legt die Hausfrau 12 Zwiebeln nebeneinander auf einen Schrank oder ein Wandbrett. Oben auf jede Zwiebel kommt etwas Salz. Die Zwiebeln verhinbildlichen die 12 Monate des Jahres. Wenn zu Epiphania am 6. Januar das Salz auf dieser oder jener der Zwiebeln geschmolzen ist, so wird es in dem betreffenden Monat viel Regen geben. Bleibt das Salz aber unverändert, so ist der Monat trocken. R. G.



# Verbandsleben



Allen Verbandskollegen u. Mitarbeitern  
wünschen wir einen recht freigelegigen  
Weihnachtsmann und ein recht  
**GLÜCKLICHES NEUJAHR**  
SCHRIFTFLEITUNG UND VORSTAND

## Lohnkampf der Braunkohlenarbeiter

In Nr. 49 unserer Zeitung ist schon darauf hingewiesen, daß der ungenügende Schiedsspruch nicht für verbindlich erklärt werden konnte. Obwohl die Unternehmer sich die denkbar größte Mühe gaben, wurde diese Verbindlichkeitsklärung vom Reichsarbeitsminister abgelehnt, jedoch ein neues Schlichtungsverfahren angeordnet. Durch einen Spruch wurde nun der Schichtlohn von 6 auf 8,25 M in der Spitze erhöht und vom 1. Dezember 1930 an auf 8,40 M. Diese Regelung hat Gültigkeit bis zum 30. November 1931.

Eine Konferenz der Gewerkschaften lehnte diesen Schiedsspruch ab, desgleichen der Arbeitgeberverband. Der Reichsarbeitsminister veranlaßte neue Verhandlungen, die indes erfolglos blieben. Einigungsversuche wurden von den Unternehmervertretern abgelehnt. Die Verbindlichkeitsklärung dieses neuen Spruchs erfolgte von Amts wegen.

Damit ist diese Lohnbewegung zum nennenswerten Teil als Scheitern zu betrachten. Einen wirklichen Erfolg haben beide Teile nicht erzielt. Gewiß bedeutet für die Arbeiterschaft die Befreiung der Lohnklassen E 10 und 11 sowie die Verringerung der Lohnspanne für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen gegenüber den erwachsenen Arbeitern eine nicht unwesentliche Verbesserung. Aber der neue Schichtlohn von 8,25 M und später 8,40 M bei einer Arbeitszeit von 8 1/2 bis 9 und einer Schichtzeit von 9 bis 9 1/2 Stunden ist zu gering, denn es kommt in der Spitze ein tariflicher Stundenlohn von nur ungefähr 70 ct für das Stundentier I in Betracht.

Wenn man berücksichtigt, daß je sechs Lohnstadien im mitteldeutschen Braunkohlengebiet mit je 35 Lohnklassen vorhanden sind, dann ist diese tarifliche Lohnsteigerung für die Arbeiter der anderen Stadien zu niedrig. Es ist weiter zu beachten, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß einzelne Betriebsleitungen versuchen werden, die Prämien oder Bonuszahlungen sowie Gebührgesätze zu vermindern. Wenn dieses geschieht, dann können die Unternehmer mit einem sehr starken Widerstand besonders der Metallarbeiter rechnen. Ob der Lohnkampf beendet ist, kann daher bezweifelt werden. Die Braunkohlenarbeiter müssen daher nach wie vor auf dem Kampf sein und ihre gewerkschaftlichen Pflichten in jeder Hinsicht erfüllen. Gelingt dies, dann wird sich auch dieser Lohnkampf mit der Zeit erfolgreich für die Arbeiter auswirken. Otto Handke.

## Als Hörer in Dürrenberg

Schon lange garte der Wunsch in mir, die so viel besprochene Betriebsratschule des DMB in Dürrenberg zu besuchen. Ich hatte bereits den Gedanken an die Bewilligung meines Wunsches aufgegeben, als mir unerhofft durch die Bezirksleitung die Nachricht erging, mich für einen 14tägigen (Ausschichtungs-) Kurs zu rufen. Es war ein regnerischer Sonntagmorgen, als ich die Reise antat. Auf der Fahrt nach Leipzig lernte ich einen Kollegen kennen, der denselben Zweck anstrebte.

Der Bahnhof Dürrenberg liegt etwa 20 Minuten von der Schule entfernt. Dünne, schneebedeckte Straßen. In der Ferne großes hellbläuliches Gelände, die Baumreihe. Etwas unsicher stehen wir auf der Straße. Ein Postamt wird nach dem Wege zur Schule befragt. Wir hatten Glück, einen Kollegen zu schnappen, einen Schüler, der uns in etwas vorzüglicher Trapp dem Ziele entgegenbrachte.

Das Schulgebäude, ein einstufiger Bau, wies einen sehr guten Eindruck. Nach Einnahme des Abendessens machte uns Kollege Fischer mit der Hausordnung vertraut. Dem folgte ein Gang durch die Schule. Im Erdgeschoß ein großer, heller Speisesaal, zwei geräumige Lehrsäle, im ersten Stock eine reichhaltige Bibliothek, im rechten das Billardzimmer. Im Keller befand sich eine gute Kegelbahn mit allerdings etwas eckigen Angeln. Auch für Badegelegenheit ist gesorgt. Im ersten Stock rechts das Refektorium, zur Linken die Wohn- und Schlafzimmern, hohe, helle Räume mit drei Betten. In der Mitte stand ein schön eingerichteter Refektorium, rechts ein ganz modern eingerichteter Badraum. Im zweiten Stock daselbe. Auch einen Handjuchel bekamen wir eingehändig, der allerdings die nötige Eigenart besaß, nur bis 10 Uhr abends zu öffnen. Aber trotzdem wurde er von manchen (Ausschichtungsmitgliedern) als feltene Erscheinung in der Hofanlage betrachtet. Manches ist mir im Refektorium und Billardzimmer geschehen. Was zur Folge hat, daß diese Zimmer sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Obwohl soll man sich nur als Angewandter zu Gemüte führen.

Um 11 Uhr beginnt der Schilung. Nach dem Waschen, Einwickeln — den 2. werden 10 Minuten Arbeit im im Schmelzwerk am 1. Tag. Das Zeit rauf den Schmelzwerk einer Kugel. Immer gegen, hell — Arbeitsverteilung! Der eine stellt die Stühle in den Weg, der zweite stellt den Tisch zur Seite, der dritte stellt dazu kommt noch das Reinigen der Masse, die geräumig benützt werden, der vier, die Tische, der Speisesaal nun. Ich hatte das Vergnügen, mit noch einem Kollegen 3 Tage lang das Schmelzwerk zu reinigen. Ich ärgerte mich sehr, über die vielen Tische, Stühle und Lampen, die alle abgerieben sein mochten. Dabei verfiel ich wieder in tiefes Gedächtnis darüber, in welchem Zusammenhang wohl solche Schmelzarbeiten mit dem eigentlichen Ausschichtungslehre stehen! Ich fand keine Erklärung, so daß ich zu der Meinung kam, diese Art von Arbeit werde besser von dazu geeigneten Leuten verrichtet.

14 Uhr Frühstück. Die Kollegen sammelten sich um den gedeckten Tisch. Ein Fruchtschiff klang durch den Raum. Gegenseitiges Gespräch. Die eigentliche Arbeit kann beginnen.

Um 3 Uhr beginnt der Unterricht in vier Abteilungen zu je 1 1/2 Stunden. Das Programm für den Ausschichtungslehre: erster Teil: Betriebsrat, Ausschichtungslehre, Personal und Kapitalgesellschaft. Der zweite Teil: Betriebsrat, Ausschichtungslehre, Personal und Kapitalgesellschaft. Der dritte Teil: Betriebsrat, Ausschichtungslehre, Personal und Kapitalgesellschaft. Der vierte Teil: Betriebsrat, Ausschichtungslehre, Personal und Kapitalgesellschaft.

Kollege Eich beherrschte diese Materie so vollkommen, verfiel über gute praktische Erfahrungen und ist unerschrocken, die für diese Sache sehr lange bewährte Zeit aufzuopfern zu können.

Genosse Straß hat über weltwirtschaftliche Zusammenhänge einen Vortrag gehalten. Er reißt den ganzen Hörsaal mit. In 1 1/2 Stunden durchläuft man mit ihm den Erdkreis. Kollege Straß hat sich bei sehr hochbedeutenden Dingen sehr Zeit nehmen. Der in der Werkstatt stehende Kollege kommt einfach im Denken und Erfassen nicht mit. Schreie und unterrichtete Kollege Straß über die Betriebsratsschule (Repetitorium).

Kollege Eichler unterrichtet über das Betriebsrätegesetz, Arbeitsrecht und über den Betriebsrat im Ausschichtungslehre. Eichler unterrichtet fachlich und gut verständlich und hat uns manchen guten Fingerzeig für die Ausübung unserer Tätigkeit als Betriebs- und Ausschichtungslehre mit auf den Weg gegeben.

Dr. Frankel unterrichtet über den rechtlichen Teil vom Gesichtspunkt des Juristen. Was Frankel lehrt, ist. Seine Fundigkeit überzeugt und reizt an. Alles in allem muß gesagt werden, daß der Stoff für die 14 Tage reichlich bemessen war. Manchesmal wünschte man, mehr Zeit für die Erörterung der einzelnen Fragen zu haben. Die Schule mit ihrem ausgedehnten Lehrmaterial ist ein Glanzstück des DMB. An den Früchten dieser Schule wird die ganze Arbeiterbewegung teilhaben. G. C.

## Konferenz des Bezirks Brandenburg des DMB

Am 8. Dezember fand in Berlin die Konferenz des Bezirks Brandenburg des DMB statt. Anwesend waren 87 Vertreter der Verwaltungsstellen und der Bezirksleitung, außerdem ein Vertreter des Zentralverbandes der Maschinenisten und der Kupferschmiede.

Der Jahresbericht wurde vom Bezirksleiter, dem Kollegen Kriesel erstattet. Er berichtete, daß Ende 1928 32 104 Mitglieder vorhanden waren, im Vorjahre 27 966, was einer Zunahme von 4 138 Mitgliedern = 16,93 vH entspricht. Am 30. September 1929 betrug die Mitgliederzahl 31 811. Seit Ende 1928 hat sich die wirtschaftliche Lage für die Arbeiter verschlechtert. Die Folgen der Rationalisierung machen sich dahingehend bemerkbar, daß zwar weniger die Produktion vermindert wird, aber die Industrie in der Lage ist, mit einer erheblich geringeren Zahl von Arbeitskräften die gleiche oder auch eine höhere Produktionsmenge herzustellen.

Eine weitere Erscheinung der Rationalisierung ist das Auscheiden von kapital- und leistungsstarken Betrieben. Seit dem 1. Januar 1929 wurden im Bezirk Brandenburg des DMB 20 Betriebe der Metallindustrie stillgelegt, die 1390 Arbeiter beschäftigten. 13 Betriebe nahmen Teilstilllegungen vor, wodurch zeitweise die Arbeiterzahl stark vermindert wurde. Von 51 880 Mitgliedern waren am 15. November 1929 2336 = 7,4 vH arbeitslos. Zu verzeichnen waren 6 Lohnbewegungen mit Arbeitsniederlegungen und 44 ohne Arbeitsniederlegung. Der tarifliche Spitzenlohn konnte für fast alle Tarifgebiete um 5 ct die Stunde erhöht werden. Im Manteltarif der Arbeiter und des Verbandes Brandenburgischer Metallindustrieller konnten Verbesserungen der Arbeitszeit, des Urlaubs und der tariflichen Erfassung der Lehrlinge festgesetzt werden. Mit einer Reihe von Innungen wurden ebenfalls Tarifverträge abgeschlossen.

Allgemein beobachtet man, daß sich die Arbeitslosenversicherung zum Nutzen der — Unternehmer auswirkt; und zwar dadurch, daß alljährlich die Betriebe einige Monate stillgelegt werden, damit die Kosten der Lagerhaltung und Vergütung in Beifall kommen und auch die dauernde Beschäftigung der Facharbeiter. Man stellt in 7 bis 8 Monaten dieselbe oder eine höhere Produktionsmenge her als früher in 12 Monaten. Bei dem Wohnungsmangel und der Arbeitslosenversicherung bleiben die Facharbeiter am Orte und der Unternehmer, der sonst gegen die Arbeitslosenversicherung wettet, ist auf vorbestimmte Art ihr Kuckuck. Von der Jugendbewegung konnte ein erfreulicher Fortschritt berichtet werden, was sich auch beim Jugendtreffen in Cottbus am 29. und 30. Juni 1929 durch Teilnahme von 606 Jugendlichen zeigte. Der Wirtschaftsjahresbericht des DMB in Dürrenberg im Sommer 1928 an 9 Kurzen 40 Teilnehmer aus der Mitgliedschaft des Bezirks geschickt werden; 1929 an 16 Kurzen 51 Teilnehmer. Einige Fabrikanten zeigten durch Vergütung des Urlaubs ihre feindselige Einstellung gegen die Bildungsbestrebungen des DMB.

Durch die Betriebsratsstatistik wurden 494 Betriebe der Metallindustrie mit 1412 Betriebsräten und 64 551 Beschäftigten erfasst. Organisiert waren davon 65 vH. Eine Konferenz des Betriebsrats der Betriebsräte beantragte beim Vorstand den Beifall dieser Organisationsform. Die Arbeitsgerichte werden von den Mitgliedern erheblich in Anspruch genommen. Die Vertretung durch die Bezirksleitung nimmt einen erheblichen Teil ihrer Tätigkeit in Anspruch. Zur Bekämpfung der Agitation wird im Zukunft ein Lichtbild- und Filmvorführungsapparat von der Bezirksleitung benutzt werden, was von den Vertretern der Verwaltungsstellen begrüßt wurde.

Nach einer kurzen und sachlichen Ansprache wurde einstimmig der Bezirksleitung das volle Vertrauen ausgesprochen und die Konferenzteilnehmer verpflichtet, durch die Schaffung einer straffen Organisation die Grundlage für weitere erfolgreiche Tätigkeit des Verbandes herzustellen.

Hierauf hielt der Vorstandsvorsitzer, Kollege Handke (Stuttgarter), einen Vortrag über den Young-Plan und seine Auswirkungen auf die deutsche Wirtschaft und Sozialpolitik. Die Konferenzteilnehmer stimmten den gebienden Ausführungen des Redners einstimmig zu. Die Konferenz gab ein anschauliches Bild von der wichtigen Arbeit des DMB im Bezirk Brandenburg. Schwarz-weiß.

## Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Bezirk Hagen. Für die Elektromonteur in Solingen wird der Spitzenlohn ab 8. November von 1,15 auf 1,20 M erhöht. Dazu kommt ab 1. Februar eine weitere Zulage von 3 ct. Der Spitzenlohn beträgt nun da ab 1,23 M.

Bezirk Hamburg. Für die Arbeiter im Bereich des Arbeitgeberverbandes für Feinmechanik und verwandte Industrie in Hamburg ist der Spitzenlohn von 1,10 auf 1,15 M die Stunde erhöht worden; ab 1. Januar 1931 tritt eine weitere Erhöhung der Spitzenlohn auf 1,18 M ein. Bei Alford bis zu 15 vH überhöht wird eine Zulage von 4 ct, von 16 bis 25 vH überhöht eine Zulage von 8 ct und von 26 bis 35 vH überhöht eine Zulage von 2 ct gewährt. Die Alfordzulage werden ab 1. Januar 1931 bei Alford bis zu 15 vH überhöht bis zu 2 ct, von 16 bis 25 vH überhöht um 1 ct und von 26 bis 35 vH überhöht um 0,5 ct erhöht. Bei Alford mit über 35 vH überhöht bleibt die Regelung der betrieblichen Vereinbarung vorbehalten. Die bisherigen, über die tariflichen Stundenlöhne hinaus gewährten Leistungszulagen bleiben bestehen.

## Jubilare in Heilbronn

Die Jubilare der Verwaltungsstelle fand am 7. Dezember statt. Der Saal war dicht besetzt, als der Kollege Pähler mit einigen Begrüßungsworten insbesondere an die Jubilare und Mitarbeiter den Abend eröffnete. Daß bei den Metallarbeitern und insbesondere, wo es sich um eine Jubilarefeier handelt, ein ausgedehntes, abwechslungsreiches Programm zur Abwechslung kam, dürfte aus Selbstverständlichkeit betrachtet werden. Die Jubilarefeier hatte außer Verbandsvorsitzender Kollege Reichel (Stuttgarter) übernommen. Er gab einen geschichtlichen Rückblick über die Gründung und Entwicklung des Verbandes zur heutigen hohen Höhe vor und wurde von einem Million Mitglieder. Er verband mit dieser Schilderung den herzlichsten Dank des Vorstandes an unsere Jubilare und deren Frauen, ohne deren Mühe der Verband die gewaltige Höhe nicht erreicht hätte. Reichel forderte zum Schluss die Jugend auf, im Sinne der Alten für unsere Ideale und Ideen zu wirken.

Cottbus gab Kollege Pähler ein Bild von der Verwaltungsstelle in Heilbronn. Sie wurde im Jahre 1891 mit 65 Mann gegründet. Ihr folgten die von Redarjulen mit 17 und Redargartow im Jahre 1902 mit 36 Mitgliedern. Vor 20 Jahren jenseits sich die drei Verwaltungsstellen eine gemeinsame Geschäftsstelle in Heil-

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern S.-U. 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 22. Dez. in der 52. Wochenbeilage

für die Zeit vom 22. bis 28. Dezember 1929 gültig.

Die Erhebung von Extrabeträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für die Mitglieder der Beitragsklasse				Beginn der Erhebung
	I	II	III	IV	
Bernsdorf	10	10	10	—	1. 11. 1930
Lanenburg a. E.	20	20	10	—	1. 1. 1930
Chrdruj	10	10	10	10	1. 1. 1930
Böhmed	20	20	15	—	1. 1. 1930

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

## Betriebsrätekurse in Dürrenberg 1930

Im nächsten Jahr finden wieder einige allgemeine Betriebsrätekurse statt, zu denen wir hiermit zur Einreichung von Bewerbungen auffordern. Befähigter sind:

Nationalökonomie, Wirtschaftsgeographie, Wirtschaftsgeschichte, Arbeitsrecht, Handelsrecht und bürgerliches Recht, Gewerkschafts- und Verbandsgeschichte, Sozialpolitik, wissenschaftliche Betriebsführung, Kalkulation, Rationalisierung.

Begünstigt zur Bewerbung sind Mitglieder mit einer mindestens dreijährigen Mitgliedschaft und einer ehren- oder hauptamtlichen Tätigkeit im Verband als Betriebsratsmitglied, Branchenleiter, Vertrauensmann oder Geschäftsführer von einjähriger Dauer. Die Bewerber dürfen nicht schon an einem Kurs in Dürrenberg teilgenommen haben.

Voraussetzung für die Verdrückung der Bewerbung ist ferner geistige Reife und Aufnahmefähigkeit und nicht zu hohes Alter (in der Regel nicht unter 20 und nicht über 40 Jahre).

Die Bewerber haben einen selbstgeschriebenen Lebenslauf einzureichen, aus dem der Beruf, das Alter und der Familienstand, Bildungsgang und die Tätigkeit im Verband zu ersehen ist.

Die Hörer erhalten fahrgeld 8. Klasse von ihrem Wohnort nach Dürrenberg und zurück sowie freie Verpflegung und Wohnung während der Kursdauer. Für den Reisepass wird bei ganzen Tagen eine Entschädigung von 6 M. und bei halben Tagen eine solche von 3 M. gewährt. Für den entgangenen Arbeitsverdienst erhalten Verheiratete eine Entschädigung von 85 ct, Ledige eine solche von 40 ct; für Arbeitsarbeiter wird bei der Berechnung der Durchschnittsverdienst der letzten 12 Wochen zugrunde gelegt. Bezüglich der Teilnahme aus dem Angehörigenverhältnis wird vorausgesetzt, daß diesem der erforderliche Urlaub von der örtlichen Verwaltung gewährt und die an die Familie zu leistende Entschädigung mit ihm vereinbart und aus der Lohnklasse geleistet wird. Für finanzielle Schwierigkeiten während des Aufenthalts der Hörer in der Betriebsratschule in Dürrenberg unterliegen diese der dort geltenden Hausordnung, die die Hörer nach erfolgter Auswahl bei der Ortsverwaltung einsehen können, im übrigen auch auf Anforderung den Bewerbern ausgestellt wird.

Die Bewerbungen sind an die örtlichen Verwaltungen bis spätestens den 7. Januar 1930 einzureichen. Diese stellen zu den bis zu diesem Tag bei ihnen eingegangenen Bewerbungen eine Bescheinigung über die Tätigkeit der einzelnen Bewerber aus und fügen ein Gutachten über die Eignung derselben für die weitere Ausbildung bei. Die Ortsverwaltungen haben die bei ihnen eingegangenen Bewerbungen bis spätestens den 12. Januar 1930 an den Vorstand einzuliefern. Die älteren Bewerbungen sind damit erledigt.

## Aufforderung:

Der Arbeiter Karl Paulh, geb. am 5. August 1908 zu Grendert, Mitgliedsbuch Nr. 6728 627, zuletzt wohnhaft in Duisburg-Godfeld, wird hiermit aufgefordert, seine Adresse dem Vorstand mitzuteilen, da diese zur Durchführung seines Verfahrens erforderlich ist.

Stuttgart, Röntgenstr. 16.

Der Vorstandsvorsitz.

## Zur Beachtung! • Zugug ist fernzubalten:

von Carosierarbeitern aller Branchen nach Basel St.;  
von Elektromonteur nach Hamburg (Schwachstrom),  
von Formern und Gleisverarbeitern nach Landau i. Pfalz (H. Eichhorn) D.  
von Metallarbeitern nach St. Louis in Ober-Elsaß (H. Gwintner, Aluminium abdr.) D.

## Verbandsanzeigen

Weissenfels a. S. Geschäftsführer gesucht! Es kommt ein Kollege in Frage, der nicht nur mit der Erledigung der Verbandsgeschäfte vollständig vertraut ist, sondern auch im Arbeits- und Tarifrecht Erfahrungen und organisatorische sowie rednerische Fähigkeiten besitzt. Eintritt 1. Februar 1930. Bewerbungen mit Lebenslauf und bisheriger Tätigkeit in der Arbeiterbewegung sind bis zum 6. Januar 1930 zu richten an Willy Köhler, Halle a. S., Satz 42/44, Bezirksleitung.

Stuttgart a. S. Als Kassier wurde der Kollege Max Weiß, St. Louis, gewählt. Allen Bewerbern besten Dank.

bronn, zu deren Geschäftsführer der Redner erhoben wurde. Sie begann mit 1100 Mitgliedern, wuchs bis zum Kriegsbeginn auf 2200, bis 1922 auf 6700, sank dann infolge der mehrfachen Krisen, heute aber zählt sie wieder 4400 Mitglieder. Bereits im Jahre 1925 konnten 35 Jubilare geehrt werden, diesmal 70. Im weiteren dankte der Redner den Jubilaren für ihre Verbandsstreu. Zum Zeichen des Dankes überreichte er ihnen eine Urkunde mit Anstecknadel und einem Geldgeschenk.

Die Feier wurde durch vorzügliche Gesangs- und Musikvortrüge und turnerische Aufführungen verschönt und belebt. Für die Jubilare dankte Kollege Geiger. Ein Tanz hielt jung und alt bis Mitternacht zusammen.

## Zur Beachtung

Der Feiertag wegen kann die Nr. 52 der MZ technisch nicht fertiggestellt werden. Es erscheint daher diese Ausgabe als Nr. 51/52. Die Nr. 1 des kommenden Jahres mit dem Datum vom 4. Januar geht am 24. Dezember in Druck. Schriftleitung.

# Als Metallarbeiter in Amerika

Von einem nach dem Dollarland ausgewanderten Genossen erhalten wir folgendes Schreiben.

Der so oft gehegte Gedanke, nach Amerika auszuwandern, verschwand durch meine Heirat im Jahre 1923. Da wir nach einem Jahre ein Kind bekamen, wurde mir der Ernst des Lebens erst eigentlich ganz klar. Obwohl ich einen im Verhältnis zu meinen Altersgenossen sehr guten Lohn hatte, war es für uns doch sehr schwer, durchzukommen. Unser sehnlichster Wunsch nach einem eigenen Heim wollte gar nicht in Erfüllung gehen, obwohl wir schon drei Jahre einen Dringlichkeitsschein vom Wohnungsamt in Frankfurt a. M. hatten. In der höchsten Not nahm ich eine beschlagnahmefreie Wohnung, bestehend aus einem Zimmer und einer kleinen Küche. Die ganze Wohnung mußte auf meine Kosten hergerichtet werden. Monatsmiete 38 Mk.

Die Not stieg. Da ging mir der Gedanke wieder auf, im „gelobten Land“ mein Glück zu suchen. Schweren Herzens willigte meine Frau ein. Meine Eltern finanzierten die Fahrt. Ich reiste allein. Ein alter Bekannter meines Vaters nahm mich auf und weihte mich ein. Und doch machte ich gleich zu Anfang eine große Dummheit. Als mich nämlich mein erster Unternehmer fragte, was für einen Lohn ich haben wollte, sagte ich ihm, er solle mir geben, was er für recht halte. Er sagte mir in seinem gebrochenen Deutsch, daß er Arbeiter beschäftige, die 40 Dollar und mehr verdienen. „Also du fängst mit 22 Dollar an, dann bekommst du 23, 24, 25 Dollar usw.“ Vor lauter Freude, daß er mich mit dem Vornamen anredete, wurde ich vertrauensselig. Mein väterlicher Freund war auch der Ansicht, daß ich 25 bis 28 Dollar hätte fordern müssen. Nach dem ersten Lohne erklärte ich ihm deshalb auch, daß ich Frau und Kind in Deutschland hätte und verdienen müsse, um ihnen ein Heim hier zu schaffen, was mir dann auch 25 Dollar bei fünfzigstündiger Arbeitszeit einbrachte, ein Lohn, den ein Sechzigjähriger verdient, der nur die Werkräume kehrt. Für Kost, Wohnung und Wäsche zahlte ich 10 Dollar die Woche. Durchschnittlich wurden aber 15 bis 18 Dollar verlangt. Nach ein paar Wochen machte ich wieder einen Anlauf bei meinem „Bob“ und erhielt 28 Dollar. Vor Weihnachten mußte ich Überstunden machen, die ich mit 1 1/2 Stunden angerechnet bekam.

Ein Brief von meiner Frau, worin sie mitteilte, daß auch sie losfahren werde, bestimmte mich, eine weitere Zulage zu verlangen. Wir einigten uns auf 30 Dollar. Das ist gerade ausreichend für eine kleine Familie, um hier so zu leben, was man in Deutschland „gut leben“ nennt. Man kann sich eine gemütliche Wohnung mieten, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Badezimmer, Gas, Elektrisch, Warmwasserleitung. Man kann leben wie einer, der in Deutschland um 1927 80-Mk. Wochenlohn hatte.

Genau ein halbes Jahr nach meiner Ankunft in Amerika kamen Frau und Kind. Es kann sich niemand vorstellen, wie die zwei staunten, als ich sie durch das Gewühl, alle mögliche Verkehrsmittel benutzend, in das von mir nach amerikanischem Stil eingerichtete Heim einführte. Endlich hatten wir doch, und zwar in 1 1/2 Jahren das erreicht, was wir in Deutschland das ganze Leben nicht erreicht hätten: ein eigenes Heim!

So leben wir nun, ohne dem Vergnügen nachzugehen, was wir von Deutschland her ja auch nicht kannten, recht glücklich und zufrieden. Nach Auto, Tanz und Nachtclub haben wir kein Verlangen, wenn wir abends Bananen, Apfelsinen oder Weintrauben futternd unserm Lautsprecher lauschen. Bald kam uns der Gedanke, für unsere Sicherheit zu sorgen: Die Leute, die zur Überfahrt Bürgerschaft geleistet haben, sehen gerne, auch wenn sie in der Not helfen, wenn man sich selbst etwas spart, um bei Krankheitsfällen oder Arbeitslosigkeit gesichert zu sein. Es ist übrigens Pflicht eines jeden, der einen Bürgen genommen hat, ihm so bald als möglich seine Verantwortung zu erleichtern, indem man ihm wissen läßt, daß man vorwärts kommt. Man muß sich vorstellen, daß ein Bürgen, man kann sagen, sich die Pflichten eines Vormundes aufgeladen hat bis zu dem Zeitpunkt, an dem der Einwanderer amerikanischer Bürger geworden ist. Es ist daher erklärlich, daß es nicht so leicht ist, einen Menschen zu finden, der einem die Bürgerschaft (Affidavit) besorgt. Bedauerlich ist es aber, wenn Personen, denen es hier nicht gefällt, oder besser, die keinen Mut haben, sich in die Verhältnisse einzuleben, sich auf des Bürgen Geldbeutel legen und den Heimweg verlangen, anstatt die Versprechungen zu erfüllen, die die Bittschriften enthielten.

In einer Krankenkasse bin ich nun auch. Ich muß jährlich 10 Dollar zahlen. In Krankheitsfällen erhalte ich freie ärztliche Behandlung und wöchentlich 6 Dollar Krankengeld. Gegen Unfall ist man von der Firma versichert. Bei Unfällen werden Arzt und Medizin gestellt. Vom achten Tage an muß die Firma bei Arbeitsunfähigkeit den Lohn bis zu 2 Jahren auszahlen, was natürlich von der Versicherung zurückvergütet wird. Sollte der Unfall ernster Natur sein, so kann der Arbeiter direkt von der Versicherung eine je nach der Schwere des Unfalls bestimmte Summe einklagen. Damit meine Familie auch bei meinem Todesfall nicht unverorgt dasteht, nahm ich eine Versicherungspolice, deren Gebühren wöchentlich 80 Cent betragen für 20 Jahre. Bei natürlichem Todesfall werden dafür meiner Familie 1000 Dollar, bei Unfall 2000 Dollar ausbezahlt oder es wird nach 20 Jahren das Eingezahlte mit Zinsen zurückgezahlt.

Beim Eintreffen meiner Familie hatte ich etwa den Durchschnittslohn der neujorker Arbeiter. Ich trachtete selbstverständlich nach Verbesserung. Den gescheiten „Bob“ nochmals um eine Zulage zu bitten, war ich zu stolz, denn ich wußte, daß ich für meine Arbeit zu gering bezahlt wurde. Sein Anerbieten kam zu spät, denn meine Sprachfortschritte im Englischen waren schon so, daß ich wagen

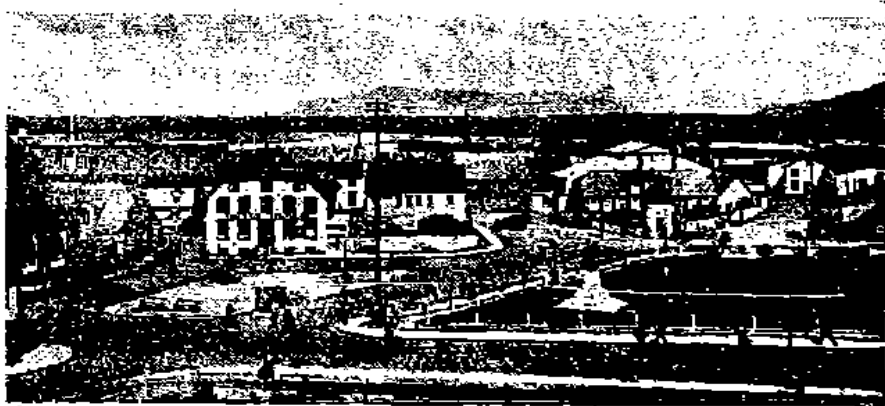
konnte, es bei einem andern zu versuchen. In einer großen Papierverarbeitungsfabrik kam ich in eine Werkstätte, in der automatische Maschinen gebaut werden. Ich bekam höheren Lohn und fing nun an, meine Werkzeugkiste zu füllen. Die Werkzeugkiste hat Schubladen aller Größen, die mit Werkzeugen wie Mikrometer, Schublehre, Indigitor, Taster, Zirkel, ein Satz Bohrer, Bohrprismen, Winkel, Winkelmesser und außer Hammer und Meißeln noch vielem anderen angefüllt ist. Jeder gutbezahlte und gelehrte Arbeiter bringt seine Werkzeugkiste mit zur Arbeitsstelle. Die Vielseitigkeit meiner Arbeiten verlangte die Anschaffung von Werkzeugen im Gesamtwerte von 200 Dollar. Ehrlich gesagt, es war nicht leicht, von den schwersten Maschinenbau bis zu den feinsten Mechanikerarbeiten seinen Mann zu stellen, da ich fast nur in Werkzeugmachereien gearbeitet habe. Aber ein starker Wille, durch gute Bezahlung hervorgerufene Arbeitsfreude und vor allem ein glückliches Familienleben helfen über alle Schwierigkeiten! Nach halbjähriger Tätigkeit erhielt ich den Posten eines Mechanikers in der Produktion, einen Platz, der nicht nur sicher ist, sondern auch sehr gut bezahlt wird.

Ich hoffe, daß ich manchem Genossen, der gerne nach Amerika möchte, einen flüchtigen Einblick in die amerikanischen Verhältnisse gegeben habe und hoffe, daß nur Genossen mit festem Willen, mit frohem Mut und mit gewerkschaftlichem Ehrgefühl nach Amerika kommen. Die werden dann auch bestimmt weiterkommen, vorausgesetzt daß Krankheit sie verschont. O s w. B a m b e r g e r.

## Die Gewerkschaften auf Island

Aus Reykjavik, der isländischen Hauptstadt, geht uns unterm 25. November von dem nunmehrigen Unterrichtsminister Jonas fra Hriflu (siehe Aufsatz über: Island du hast es besser! in Nr. 42 der MZ) ein Schreiben zu, aus dem wir folgendes über die dortigen Gewerkschaften übersetzen:

Auf Island gibt es 55 Gewerkschaften mit einer Mitgliederzahl von etwa 5500. Diese Organisationen sind in der Hauptsache solche von Seeleuten und Hafnarbeitern, daneben die



Reykjavik, Islands Hauptstadt

kleineren Gruppen der Bäcker, Maurer und anderer Handwerker. Im Jahre 1916 gründeten diese Gewerkschaften den Gewerkschaftsbund von Island, dem auch fünf politische Arbeitervereinigungen und die Vereinigung der Jungsozialisten mit 900 Mitgliedern angehört.

Der Stundenlohn der ungelerten Leute beträgt 1,20 Kronen mit 60 vH Zuschlag für Überzeitarbeit. Die Bezahlung der gelernten Leute ist 50 vH höher. Die Löhne der Fischer betragen 314 bis 332 Kronen monatlich, wozu eine Prämie für Heringsfang kommt. Die Bezahlung auf Frachtdampfern ist ziemlich dieselbe.

## Brief aus der Schweiz

P. B. Als Ausfuhrland ist die Schweiz sehr stark vom Auslande abhängig. Dies gilt insbesondere auch von der Metall- und Uhrenindustrie. Hatte das nachkriegszeitliche Währungsseilend auch für die schweizerischen Industrien schwere Krisen zur Folge, so übte andererseits der Aufschwung der letzten Jahre seine guten Wirkungen auch auf die Ausfuhr aus. Die zwei letzten Jahre waren für die Metall- und Uhrenindustrie besonders günstig, ob schon kurze Lieferfristen dauernd Reibereien wegen der Arbeitszeit hervorriefen. Nun scheint in einigen Betrieben der gute Geschäftsgang nachlassen zu wollen. Da und dort ist bereits Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit eingetreten, wo letztes Jahr noch mit Vollampf gearbeitet wurde. Besonders gespannt ist die Lage in der Uhrenindustrie, weil verschiedene Staaten auf Uhreneinfuhr hohe Zölle haben oder wie Amerika daran sind, weitere Erhöhungen einzuführen. Es sind deshalb gewisse Abwanderungen dieser Industrie in andere Länder erfolgt.

Weniger gespannt ist die Lage in der Metall- und Maschinenindustrie. Auch da hat der Geschäftsgang etwas nachgelassen, aber die Zölle wirken sich hier etwas weniger aus. Da die Maschinenindustrie Spezialmaschinen mit hoher Güte, also nicht auf Massenfabrikate herstellt, wird sie wohl immer ein gewisses Absatzgebiet finden. Etwas Arbeit für das Inland gehen noch die Weiterführung der Elektrifikation der Bahnen und der Bau von Elektrizitätswerken.

Es wurde bereits einleitend bemerkt, daß infolge der angeblich kurzen Lieferfristen öfters Arbeitszeitkonflikte entstanden. Eine gewisse Einschränkung konnte erreicht werden, nachdem nun das Abkommen zwischen dem Metallarbeiterverband und dem Verband der Metall- und Maschinenindustriellen in Kraft gesetzt worden ist. Es müssen danach für jede Arbeitszeitverlängerung über 48 Stunden Zuschläge von 20 vH bezahlt werden, soweit die Arbeitszeitverlängerung nach Art 41 des Fabrikgesetzes verlangt wird. Wird gewöhnliche Überzeit gearbeitet, so ist der Zuschlag sowieso 25 vH. Eine bessere Regelung der Dinge ist also eingetreten.

Gewerkschaftlich hat sich das nun zu Ende gehende Jahr für die Metallarbeiter gut ausgewirkt. Die Mitgliederzunahme hat ununterbrochen angehalten. So zählte der Metallarbeiterverband am 31. März 1929 49.991 Mitglieder, am 30. Juni waren es 51.305, am 30. September 53.817 und am Ende des Jahres 1929 werden es nahezu 55.000 Mitglieder sein. Daß dabei die im Sommer abgeschlossenen Bewegungen betr. Zuschläge für die verlängerte Arbeitszeit und vermehrte Ferien günstig mitgewirkt haben, geht aus dieser Mitgliederzunahme hervor.

Politische Fragen, die auch uns Metallarbeiter betreffen, sind gegenwärtig die staatliche Altersversicherung und die Bundesratsbeteiligung. Während die erstere Frage feste Form anzu-

nehmen beginnt, ist die zweite Frage vorläufig noch mehr theoretischer Natur. Die Eidgen. Altersversicherung sieht für die Versicherten folgende Prämien vor: Je Jahr 14 Fr. für Männer und 12 Fr. für Frauen. Dafür sind Renten vorgesehen von 200 Fr. das Jahr und Person. Da jedoch der Bund ebenfalls 15 Fr. das Jahr und Person bezahlt und die Unternehmer den gleich hohen Betrag besteuern müssen, und da ferner die Kantone zur Schaffung von Zusatzversicherungen verpflichtet werden, kann mit einer Verdoppelung der Rente gerechnet werden, so daß Mann und Frau zusammen im Jahr 400 Fr. beziehen können, wenn sie das 65. Altersjahr erreicht haben. Außerdem bezieht die Witwe beim Ableben des Gatten eine einmalige Unterstützung von 500 Fr., wenn sie noch nicht 50 Jahre alt ist und jährlich 150 Fr., wenn sie dieses Alter zurückgelegt hat.

Die Waisen erhalten eine jährliche Rente von 50 Fr. bis zum 18. Altersjahr, wenn der Vater gestorben war. Diese Rente wird für Vollwaisen verdoppelt.

Die Finanzierung erfolgt, soweit es die Beiträge des Bundes betrifft, durch die Erträge des Alkoholmonopols. Zu diesem Zweck wird das Alkoholmonopol geändert. Außerdem fließen der Versicherung Erträge aus dem Tabakzoll. Die Änderung des Alkoholparagrafen muß im Frühjahr noch die Volksabstimmung passieren, so daß heute noch nicht sicher ist, ob die geplante Finanzierung möglich ist. Bis jetzt haben sich jedoch noch keine Parteien gegen die Vorlage ausgesprochen.

Die zweite politische Frage, die die Gewerkschaften ganz besonders kümmert, ist die Beteiligung der sozialdemokratischen Partei an der Bundesregierung. Verschiedentlich ist die Partei an der Kantonsregierung beteiligt, in zahlreichen Gemeinwesen ebenfalls, und man kann sagen mit Erfolg. Die Gewerkschaften verlangten daher in Verbindung mit zahlreichen Parteigruppen, daß sich die Partei auch am Bundesrat beteilige. Der schweizerische Parteitag beschloß mit übergroßer Mehrheit die Beteiligung. Grundsätzlich hat die Arbeiterschaft ihren Beteiligungswillen ausgesprochen, und sie stellt natürlich auch hier ihre Forderungen. Die Gewerkschaften, die Verfechterinnen des Mitspracherechtes in den Betrieben, verlangen dasselbe auf politischem Gebiet, sowohl in den Gemeinden, Kantonen wie nun auch im Bundesrat. Die Arbeiterschaft ist berechtigt dazu, bräuche sie doch bei den letzten Nationalratswahlen 27 vH der Stimmen auf.

## Ohne Fez und ohne Recht

Der schnelle Aufstieg Kemals in der Türkei ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die aufgeklärte Arbeiterschaft und mit ihr ein großer Teil der Bevölkerung hoffte, daß der neue Mann nicht nur den Fez und mit ihm einige andere äußerliche Wahrzeichen des Despotismus der Sultane abschaffen, sondern auch dazu übergehen werde, höhere Formen politischen und sozialen Charakters einzuführen. Dies war eine Täuschung. Die Arbeiter tragen heute anstelle des kleidsamen Fez schlechtsitzende Mützen, im übrigen sind sie jedoch schlimmer unterjocht als je und so entrechtet, daß klassenbewußte Arbeiter nicht einmal Pässe für das Ausland erhalten. Da es keine sozialistischen Abgeordneten, keine sozialistischen Zeitungen und keine sozialistischen Organisationen gibt und geben kann, hört man nur selten etwas über das Los der Arbeiterschaft in der Türkei.

Ausnahmsweise ist der berliner Vorwärts in der Lage, einen Bericht aus Stambul zu veröffentlichen. Er bestätigt die schlimmsten Annahmen: Die türkischen Gewerkschaften sind aufgelöst. Eine Arbeiterhilfskasse, in die alle Handarbeiter Einzahlungen leisteten und die zur Unterstützung streikender Gruppen dienen sollte, wurde als letzte derartige Einrichtung im Sommer 1927 aufgelöst. Seitdem kommen nur hier und da die Arbeiter einzelner Industriezweige unter polizeilicher Aufsicht zusammen, um Lohnfragen zu besprechen. Zwei Tabakarbeiterinnen, die in einer solchen Versammlung den gleichen Lohn zu fordern wagten, wie ihn die Männer erhalten, wurden wegen „aufreizender Reden“ wochenlang ins Gefängnis geworfen. Nur dort, wo es sich um ausländische Konzessionsgesellschaften oder um der Regierung mißliebige Unternehmungen handelt, hat man Streiks gestattet, ja sogar unterstützt. In solchen Fällen dringen dann auch Berichte ins Ausland. Denn die Regierung will den Eindruck erwecken, als ob es in der Türkei noch so etwas wie Koalitionsfreiheit gäbe. In Wirklichkeit ist es jedoch so, daß die Türkei keine politischen oder sonstigen Rechte kennt, keine Beschränkung der Arbeitszeit (sie beträgt normal 12 Stunden, während der Saison in Smyrna bis zu 16 Stunden), keine Kranken-, Unfall-, Invaliden- oder Arbeitslosenversicherung. Bei Lebensunterhaltskosten, die in den größeren Städten so hoch sind wie in Europa, betragen die Löhne für ungelernete Arbeiter 2 Mk., für gelernte Arbeiter 4 Mk. Frauen und Kinder erhalten nur die Hälfte oder nur ein Viertel der Männerlöhne. 15 bis 20 vH der türkischen Arbeitskräfte sind Kinder unter 14 Jahren.

## Aus Sowjetrußland

### Unzureichende Aufwendungen für Bildungszwecke

Der Trud (Nr. 196) befaßt sich eingehend mit dem Stand der Bildungs- und Kulturarbeit in den Arbeiterbezirken der Sowjetunion und kommt dabei zu folgenden unerfreulichen Feststellungen:

„Die Geldbewilligungen aus örtlichen Mitteln für die Zwecke der Volksbildung bleiben sehr stark hinter dem Entwicklungsgrad unseres Wirtschaftslebens zurück und können die wesentlichsten Ansprüche der Arbeitermassen in dieser Beziehung nicht befriedigen. In Sormowo (Industriestadt Mittelrußlands) zum Beispiel sind im Jahre je Kopf der Bevölkerung für Bildungszwecke nur 7,63 Rubel, in Orechowo-Sujewo 9,50 Rubel, im Schachtyschen Bergwerksbezirk 4 Rubel aufzuwandt worden. Im Durchschnitt für die ganze Republik 10 bis 11 Rubel. Ganz unzureichend ist die Zahl der Anstalten für Kinder, die noch nicht das schulpflichtige Alter erreicht haben. In Sormowo gibt es bei einer Arbeiterbevölkerung von 66.000 nur eine einzige derartige Anstalt, die nur 0,8 vH aller Kinder zu betreuen in der Lage ist. In Orechowo-Sujewo beträgt dieser Prozentsatz 1,4 vH.“

Der Bildungsstand in den Industriebezirken ist nach wie vor ein sehr unzureichender und in vielen Fällen schlechter als in ländlichen Gegenden. Die Geldbewilligungen für die Bekämpfung des Analphabetentums sind an sich schon sehr gering, werden aber in vielen Fällen nicht einmal vollkommen ausgenutzt. Ungleichzeitig dessen, daß die Zahl der schulpflichtigen Kinder im Vergleich zur Zeit vor der Revolution um 2 1/2 mal zugenommen hat, hat die Zahl der Schulen infolge des vollständigen Stockens der Bautätigkeit, was Schulgebäude anbelangt, überhaupt keine Zunahme zu verzeichnen. Im Schachtyschen Bergbaubezirk sind die Schulen in Holzbaracken untergebracht, und der Luftraum ist um zwei- bis dreimal geringer, als er sein sollte. In Sormowo befindet sich der größte Teil der Schulen erster Stufe in Kellerräumen. Gemäß den Angaben der Gesundheitsstatistik sind von sämtlichen Schulkindern im Schachtyschen Bezirk nur 12 vH als gesund zu betrachten. Infolge der Überfüllung aller Schulklassen sind nun auch in diesem Jahre eine große Anzahl von schulpflichtigen Kindern zurückzuweisen.“

Aus dieser Schilderung geht hervor, daß an eine baldige Beseitigung des Analphabetentums in Sowjetrußland und damit an die Möglichkeit eines beschleunigten kulturellen Aufstieges der Massen zurzeit schwerlich gedacht werden kann.

